

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ



1. Stadt Hochheim

Erscheint: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreibach Flörsheim, Telefon 89. Geschäftsstelle in Hochheim: Kaiserstr. 157, Telefon 157

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 M Familienanzeigen. Vereinsanzeigen und kleine Einpöten-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12, im Textteil 10 M . Nachschaffel A. Der Bezugspreis beträgt 85 M ohne Trägerlohn

Nummer 149

Samstag, den 14. Dezember 1935

12. Jahrgang

Rückblick

Politische Betrachtungen zum Zeitgeschehen.

Als Frankreichs Ministerpräsident sich in Paris mit dem britischen Außenminister Sir Samuel Hoare am Sonntag unterhielt, da wurde die große Welt durch eine gemeinsame Verlautbarung überrascht, wonach die beiden Staatsmänner sich über einen gemeinsamen Friedensvorschlag geeinigt haben sollten. Es stand nur noch die Zustimmung des britischen Kabinetts aus, wobei man jedoch versicherte, daß schon telephonisch eine Zustimmung eingeholt worden sei. Das britische Kabinett tagte, aber siehe da, erst eine zweite Sitzung konnte die Einigkeit mit Paris bewerkstelligen. Premierminister Baldwin nahm gleichzeitig Veranlassung, im Unterhause die von der französischen Presse verbreiteten Einzelheiten als „bedauerliche Indiskretionen“ zu kennzeichnen, und er leugnete ihre tatsächliche Uebereinstimmung mit den ausgearbeiteten Vorschlägen. Dieser historische Hergang ist der stärkste Beweis für die Annahme, daß diese Vorschläge in letzter Stunde beträchtliche Veränderungen erfahren haben. In England war es nicht nur die Opposition, sondern auch ein Teil des Regierungslagers, denen die Zugeständnisse Sir Samuel Hoares zu weit gingen. Nunmehr ist aber die britisch-französische Einheitsfront vollkommen wiederhergestellt. Baldwin hat erklärt, daß man weder Italien noch Abessinien den gemeinsamen französisch-britischen Friedensplan aufzwingen wolle. Natürlich wird Mussolini nicht sofort „Rein“ liegen, und auch die Abessinier werden wohl kaum auf ihrer alten Forderung beharren, Friedensverhandlungen so lange abzulehnen, wie noch italienische Truppen auf abessinischem Gebiet stehen.

Eine „Menschliche Körperlichkeit fehlbarer Nationen“ nannte der englische Premierminister in der Londoner Unterhausdebatte den Völkerbund. Die Aussprache in dieser Parlamentsdebatte ging um die Marschroute, die England und Frankreich in der Beilegung der ostafrikanischen Konflikte jetzt gehen werden. Sowohl Eden wie auch Baldwin ließen es sich nicht nehmen, die Genfer Politik und damit den Völkerbund zu beleuchten und keine Bedeutung für die internationale Politik in den Mittelpunkt ihrer Darlegungen zu stellen. Man darf dem englischen Premier nachsagen, daß er in seiner Kritik sich von einer menschlichen Seite gezeigt hat, die von Offenheit und Wirklichkeitsinn zeugt, wenn er den Völkerbund als „eine sehr menschliche Körperlichkeit fehlbarer Nationen“ darstellt, „die von fehlbaren Staatsmännern in einer Ratsoberammlung vertreten werden, deren Bestreben es ist, womöglich einen Völkerbund aufzubauen, der im Laufe der Zeit vielleicht der Menschheit alle die Dienste leisten kann, von denen sie bei der Gründung des Völkerbundes träumte“. Deutschland nimmt diese Worte des derzeitigen verantwortlichen Chefs der englischen Politik mit Interesse zur Kenntnis, weil es in ihnen ein Eingeständnis sieht, das abermals nachdrücklich die Haltung des Reiches gegenüber dem Völkerbund legitimiert und der Welt vor Augen führt, daß die Abkehr Deutschlands von Genf keine Provokation, sondern eine Lebensnotwendigkeit für eine Nation war, die sich von Diffamierung, Ehrosamachung und Entrechtung freimachen wollte. Wenn sich die nüchterne Erkenntnis, daß Fehler dazu da sind, aus ihnen zu lernen, Bahn brechen sollte, dann wird die Kritik der Genfer Politik einleuchtend, daß Deutschland mit seinem Austritt aus dem Völkerbund einen wesentlichen Schritt im Interesse der Verwirklichung der ursprünglichen Aufgaben der Genfer Einrichtung zum Segen der Menschheit vorwärts getan hat.

Im Zusammenhang mit der anscheinend weitgehenden englisch-französischen Einigung sind auch, vor allem in der französischen Linkspresse, Meldungen aufgetaucht, daß sich beide Mächte in den nächsten Wochen und Monaten stärker mit Deutschland im Zusammenhang mit der allgemeinen Rüstungsfrage beschäftigen werden. Solche Gedanken sind wahrscheinlich auch nicht ohne ganz tatsächlichen Hintergrund. Allein die Art, wie sie geäußert werden, deutet mehr auf die Absicht, als auf ein konkretes Wissen der französischen Presse. Die Vermutung ist nicht ganz abzuweisen, daß sie von einem sanften Hauch aus den Moskauer Gefilden berührt ist, sintemalen sich jetzt gerade die sowjetrussischen Zeitungen in den wildesten Burzelbäumen gegen Deutschland überschlagen. Ruhige und erfahrene Beobachter werden vielleicht auf das Sprichwort verweisen dürfen, daß nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht wird, besonders wenn der Küchenofen mit Moskauer Koks geheizt ist. Die deutschen Vorschläge zur Abrüstung sind in der Rede des Führers vom 21. Mai präzise formuliert und haben den Vorteil, daß sie sich im Bereiche einer fahbaren Wirklichkeit und nicht im Blumengarten berner Ideale bewegen.

Die Unerbittlichkeit der japanischen Forderungen nach Flottengleichheit mit England und Amerika hat bereits zu ersten Schwierigkeiten auf der erst vor wenigen Tagen eröffneten Flottenkonferenz in London geführt. Der japanische Abordnungsführer Admiral Nagano legte der Konferenz Einzelheiten des japanischen Vorschlages einer „gemeinsamen oberen Grenze“ vor und nannte sogar die

Dem sozialen Ausgleich näher

Die ersten Erfolge der Arbeitsausschüsse. — Von Mensch zu Mensch.

Berlin, 13. Dezember.

Reichsminister Dr. Schacht hat kürzlich den Unternehmern eine enge Zusammenarbeit mit der Deutschen Arbeitsfront empfohlen und ihnen dringend ans Herz gelegt, einen dauernden Kontakt mit der Gefolgschaft zu pflegen, insbesondere in den in der Bildung begriffenen Arbeitsausschüssen von Mensch zu Mensch zu sprechen.

Die neuen Arbeitsausschüsse sind somit als ein besonders wichtiger Baustein des sozialen Ausgleichs anzusehen. In ihnen wird im Rahmen des neuen Sozialaufbaues der Schwerpunkt der künftigen Arbeit liegen. In der Rangordnung folgen sie nach dem Vertrauensrat, der kleinsten Einheit des sozialen Zusammenwirkens, und über den Arbeitsausschüssen stehen dann die Gewerkschafts- und Wirtschaftsräte und schließlich der Reichsarbeits- und Wirtschaftsrat. Der von der Deutschen Arbeitsfront herausgegebene „Deutsche Kaufmann“ ist in der Lage, bereits wichtige Mitteilungen über die neuen Arbeitsausschüsse zu machen. Die Deutsche Arbeitsfront habe in den letzten Monaten die Bildung der Arbeitsausschüsse sorgfältig vorbereitet, so daß, von der Öffentlichkeit fast unbekannt,

schon jetzt der ganze Apparat in allen Teilen des Reiches steht.

Die Gesamtzahl sei allerdings noch unbekannt, sie erreiche aber bei weitem nicht die Zahl der 30- bis 40 000 Tarifgebiete. Den ersten vorliegenden Berichten sei zu entnehmen, daß die Arbeitsausschüsse bereits über Fragen des Urlaubs, der Arbeitszeit, der Sonderregelung für notleidende Betriebe und der Berufsumschulung beraten hätten.

Die bisherigen Erfolge seien über Erwarten groß. Was jahrelang nicht erreicht werden konnte, ein gerechter sozialer Ausgleich ohne Uebervorteilung des einen oder anderen Partners, sei jetzt überraschend schnell herbeigeführt worden. Auch die deutschen Unternehmer arbeiteten mit Eifer und Liebe in den neuen Ausschüssen, und zwar nicht nur die Führer kleiner, sondern gerade die Führer großer und größter Betriebe. Der Gemeinschaftsgedanke habe sich weitgehend durchgesetzt, und es sei zu erwarten, daß die Treuhänder durch die Arbeitsausschüsse eine wesentliche Entlastung erfahren würden.

Werbung von Arbeitsplätzen

Das Arbeitsamt besucht den Arbeitgeber.

In dem neuesten Vierteljahresbericht der Reichsanstalt über den Arbeitseinsatz der Angestellten werden u. a. auch Mitteilungen über die Werbung von Arbeitsplätzen gemacht, die in verstärktem Maße in Angriff genommen worden ist.

Die Zahl der Werbeführer betrug in den Monaten August bis Oktober mehr als 25 000, wobei rund 16 000 Stellen erfasst wurden. 14 000 davon konnten besetzt werden, nahezu doppelt soviel wie im vorangegangenen Quartal. Ziel der Werbetätigkeit war, neben der Erschließung von Arbeitsplätzen für ältere Angestellte die Arbeitgeber zur Wiederbeschaffung der durch Einberufung zum Arbeits- und Wehrdienst freigewordenen Stellen zu bewegen. Durch die persönlichen Werbeführer ist die gute Zusammenarbeit der Arbeitsämter mit den Arbeitgebern wesentlich gefördert worden.

Weiter gibt der Bericht Auskunft über die Weiterführung der beruflichen Schulungsmaßnahmen, wobei hauptsächlich Kurse in Kurzschrift und Maschinenschriften abgehalten wurden. Allein in Hamburg wurden rund 2700 Arbeitsuchende im Schiff- und Maschinenbau und anderen technischen Dingen geschult. Die Teilnehmer konnten nach Beendigung der Kurse im allgemeinen schnell in Stellen vermittelt werden. Die Nachfrage nach tüchtigen Stenotypisten und Stenotypistinnen ist nach wie vor recht stark.

Ziffer, die nach japanischer Ansicht als Höchsttonnage für die Flotten Amerikas, Englands und Japans festgelegt werden soll. Diese Ziffer wird vorläufig geheim gehalten. Reuter meldet, daß die Konferenzmitglieder allgemein darüber enttäuscht gewesen seien, daß Admiral Nagano keine Kompromißmöglichkeiten angedeutet habe. Die Beisprechungen seien abgebrochen worden, um den anderen Abordnungen Gelegenheit zu geben, die Erklärungen Naganos zu erwägen. Die Befürchtung, daß ein toter Punkt eingetreten ist, habe die führenden Delegierten bereits veranlaßt, nach verschiedenen Mitteln zur Anwendung eines Scheiterns der Konferenz zu suchen. Daher seien vorläufige und private Erörterungen über die Möglichkeiten eines „Gentleman agreement“ im Gange. Ein solches Abkommen würde Japan eine grundsätzliche Gleichberechtigung aus Prestigegründen zugestehen, es aber gleichzeitig verpflichten, nicht auf die Stärke der amerikanischen und britischen Flotte aufzurufen.

Nürnberger Gesetze und Arbeitsvermittlung

Ihre Beachtung zur Pflicht gemacht.

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat den Landesarbeitsämtern und Arbeitsämtern die Nürnberger Gesetze mit einem Erlaß zur Kenntnis gebracht, in dem er darauf hinweist, daß diese Gesetze mit den inzwischen ergangenen Ausführungsvorschriften für die Durchführung der Arbeitsvermittlung von weittragender Bedeutung sind, namentlich für die Vermittlung von Frauen und Mädchen in der Hauswirtschaft.

Die gesamte Arbeitsvermittlung habe sich künftig nach diesen Gesetzen und Verordnungen, die das Verhältnis der Juden zum deutschen Volk regeln, zu richten. Er mache daher die Beachtung dieser Gesetze und Anordnungen und der darin zum Ausdruck kommenden allgemeinen weltanschaulichen Grundsätze den Landesarbeitsämtern und Arbeitsämtern bei der Arbeitsvermittlung zur besonderen Pflicht.

Rauchverbot für Handwerkslehrlinge

Aus Kreisen des Handwerks wird neuerdings darüber geklagt, daß das Zigarettenrauchen der Lehrlinge stark überhand genommen habe und daß auch die Vorhaltungen des Meisters häufig fruchtlos sind. Der Reichsstand des deutschen Handwerks hat sich in einem Schreiben an die Kreishandwerksmeister zu dieser Frage geäußert, in dem es heißt, daß unter einem solchen Verhalten die Unterordnung in den Werkstätten leiden müsse und daß der Lehrling selbst nicht nur einen gesundheitlichen Schaden, sondern auch finanziellen Nachteil von dieser Leidenschaft habe. Die Kreishandwerksmeister sollen allgemein darauf hinweisen, daß das Rauchen während der Arbeit unbedingt zu unterbleiben hat.

Freiwillige für das Heer

Nächster Einstellungstermin: Oktober 1936.

Das Reichskriegsministerium gibt jetzt in zehn Punkten die einzelnen Bedingungen für den Eintritt von Freiwilligen in das Heer im Herbst 1936 bekannt. U. a. heißt es da:

Der nächste Einstellungstermin ist auf Anfang Oktober 1936 festgesetzt. Für die Einstellung kommen nur Wehrpflichtige vom vollendeten 18. bis zum vollendeten 25. Lebensjahr in Frage. Bewerber aus den Geburtsjahrgängen 1915 bis 1918 werden im Herbst 1936 nur bei besonderer Eignung eingestellt und nur, wenn sie länger als ein Jahr im Heere dienen wollen. Die Angehörigen dieser Geburtsjahrgänge müssen vor Einstellung in das Heer ihrer Arbeitsdienstpflicht genügen. Für Fahnenjunker (auch im Sanitäts- und Veterinärkorps) gelten ebenso wie für Bewerber einiger Sonderaufbahnen im Heer besondere Bestimmungen.

Die Einstellung ist in der Regel nur bei Truppenteilen möglich, deren Standort in der Nähe des Wohnortes des Bewerbers liegt. Die Einschränkung gilt nicht für Freiwillige, die ihren Wohnsitz in der entmilitarisierten Zone haben. Bevorzugt eingestellt werden: Bei motorisierten Truppenteilen Bewerber, die an einem Lehrgang einer Motorpilotenschule des NSKK bereits teilgenommen oder sich zur Ableistung eines solchen Lehrganges vor Dienstbeginn verpflichten; bei berittenen und bespannten Truppenteilen Bewerber, die den Reiterchein besitzen; bei den Pionieren Bewerber, die Schiffer sind oder wasserportliche Vorbildung nachweisen können.

Nach nicht gemusterte Bewerber melden sich persönlich bei ihren zuständigen polizeilichen Meldebehörden, Bewerber in der entmilitarisierten Zone ausschließlich bei der für ihren Wohnsitz zuständigen unteren Erfahrungsbehörde. Dem Einstellungsausschuß muß bei bereits gemusterten Bewerbern des Jahrganges 1915 der Musterungsausweis, bei solchen des Jahrganges 1914 der Musterungsausweis und Erfahrungschein 1, bei noch nicht gemusterten Bewerbern der Freiwilligenliste beigelegt werden.

Die Meldung ist in der Zeit bis zum 31. Januar 1936 durchzuführen. Die zuständigen Wehrbezirkskommandos oder die unteren Erfahrungsstellen in der entmilitarisierten Zone erteilen auf Anfrage weitere Auskünfte.

Der „Frohe Samstagnachmittag“ ist wieder da.

Der „Frohe Samstagnachmittag“ des Reichsführers Köln in Gemeinschaft mit dem Gauamt der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude Gau Köln-Aachen wird nunmehr nach einigen Wochen der Unterbrechung wieder in Köln, und zwar in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage durchgeführt. Die erste Veranstaltung findet statt am Samstag, den 21. Dezember, im großen Saal des Gürzenich zu Köln.

Neue Funde aus der Römerzeit in Hochheim

Bei Erarbeiten sind allerhand römische Tongefäße zu Tag gekommen, teils leidlich erhalten, teils in Scherben: zwei kleinere Einfaßkelche, Reste eines großen Kruges, eine größere Urne, ein Teller, ein Jochen. Falten- oder Dellenbecher und kleine Reste zweier anderer Gefäße. Alles Grabbeigaben. In dem Urnenboden liegen noch die Leichenbrandreste mit kleinen Knochenstücken. Der Faltenbecher ist mit durch den Leichenbrand gegangen und scharf ausgeglüht.

Die Fundstelle liegt etwa 500 Mtr. östlich vom Bahngelände, hart südlich von den Geleisen. Die Gräber gehören zu dem großen römischen Friedhof, welcher dort vom Gewann Quersloßlaut her am Hochufer des Maines entlang westwärts gegen die Eisbrech hinzieht. Zu wievielen Gräbern aber die Fundstücke gehören, und wie die Gräber angelegt waren, ist nicht mehr festzustellen. Leider sind die Funde nicht rechtzeitig gemeldet worden. Drum konnten weder die Gräber untersucht und vermessen noch weitere kleinere Fundstücke gerettet werden, auf welche der Arbeiter natürlich nicht so achtet. In nächster Nähe sind früher Beisetzungen der Äsche mit den Beigaben in genagelten Holzblettern beobachtet worden. Das Holz war natürlich vergangen. Aber die geschmiedeten Nägel lagen noch hübsch an ihrem Platz. Vereinzelt haben sich aber auch Elfenbeinreste gefunden. Der Friedhof ist lange in Benutzung gewesen und in öfterem Wechsel belegt worden. Es sind Gräber, aus der Zeit vom 1.—3. Jahrh. nach Chr. beobachtet worden. Unsere Funde gehören in die Zeit etwa um 250 n. Chr. Eine Scherbe aber ist frühromisch und erst 200 Jahre alt. Offenbar stammt sie aber aus einem früheren Grab. Genaue Beobachtung jedes Fundstückes dort ist wichtig schon wegen der Datierung. Nicht umbedingt auch, daß sich dort einzelne Gräber der späteren Zeit mit christlichen Abzeichen finden. Das wäre ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Einführung des Christentums in Hochheim. (und der ersten christlichen Kirche), die ja auch erst noch

errungen und geschrieben werden muß.

Der Fund bestätigt übrigens eine alte Vermutung: nämlich, daß dort beim Bau der Main-Taunus-Bahn und bei der Verlegung des zweiten Geleises in diesem Durchstich durch die Geländewelle der römische Friedhof durchstochen worden ist. Viele Gräber müssen damals aufgedeckt worden sein! Aber wir wissen nichts von den Funden und haben keine Nachricht darüber in der Literatur. Wieviel ist damals unerkannt verloren gegangen, weil der Sinn für den Wert der vorgeschichtlichen Funde im Volke noch nicht geweckt war! Heute ist das anders geworden. Aber es fehlt doch noch an schneller Meldung beim Auftauchen der ersten Spur. Die Fundstelle unberührt lassen, die Neugierde bezähmen und schnellstens anrufen. Dann heben wir den Fund gemeinsam sachgemäß und finden mehr, achten auf alle Zusammenhänge, zeichnen das Fundbild auf und holen überhaupt aus dem Fund heraus, was er nur irgend hergibt. Das ist die Pflicht unserer Zeit! Jeder solche Bodenschatz ist doch ein unerlebbares Zeugnis der vorgeschichtlichen Besiedlung. Darum muß er nicht nur erkannt, sondern auch in seiner kulturgeschichtlichen und siedlungsgeographischen Bedeutung voll ausgewertet werden. Es ist jetzt in Hochheim wohl erreicht, daß die meisten Funde angehalten werden und nicht mehr achlos zugrunde gehen wie ehemals. Aber mit Halbreitung ist es nicht getan. Vollrettung ist das Gebot der Stunde!

Herrn Bahnhofsvorsteher Baller gebührt Dank, für die Beifassung der Funde, die bereits auf dem Wege nach auswärts bearbeitet waren. Sie werden in einem Schaufenster öffentlich ausgestellt.

Und nun noch die Rukanwendung für die jetzt beginnende Robungszeit in den Weinbergen: bei Fundverbaht Funddisziplin und Schnellmeldung! Nur dann erreichen wir unser schönes Ziel: den Aufbau der lückenlosen Urgeschichte der Gemarkung rückwärts bis in die früheste Zeit der Menschen, die auf Erden leben. Schwabe.

Leidenschaftlicher Wilddieb

Nach einem heftigen Handgemenge verhaftet.

Frankfurt a. M. Zwei Baldarbeiter, die in der Nähe der Unterschweinstiege beschäftigt waren, hörten einen Schuß fallen. Sie nahmen an, daß hier ein Wilddieb am Werk sei, liefen in der Richtung, in der sie den Schützen vermuteten und trafen einen Mann, der auf einen Stod gestürzt und sehr stark hinkend durch den Wald ging. Die Arbeiter hielten nun den anscheinend harmlosen Spaziergänger an, durchsuchten seine Kleider und fanden bei ihm einen blutgetränkten Rucksack, in dem noch Haare von Rehen oder Hasen festzustecken waren. Daraufhin nahmen sie den Mann fest und wollten ihn zum Polizeirevier in Schwabheim bringen. In der Nähe der „Tausendjährigen Eiche“ trennte sich einer der Arbeiter von der Gruppe, um den zuständigen Förster zu benachrichtigen.

Kaum war er jedoch außer Sichtweite, als der Festgenommene aus den Falten seines Mantels ein geladenes Gewehr hervorbrachte. Geistesgegenwärtig stürzte sich der Wildarbeiter sofort auf den Mann. Es kam zu einem Handgemenge, wobei sich ein Schuß löste, der jedoch den Arbeiter nicht traf. Es gelang diesem schließlich, dem Wilderer das Gewehr zu entwenden und den Mann zu überwältigen. Der Wilderer konnte schließlich mit Hilfe mehrerer Personen, die während des Kampfes hinzugekommen waren, zum Revier gebracht werden.

Bei dem Festgenommenen handelt es sich um den vielfach vorbestraften Gustav Imhäuser aus der Allerheiligenstraße in Frankfurt a. M., der der Polizei als Wilderer bekannt ist. Bei einer Durchsuchung seiner Wohnung fand die Kriminalpolizei in einer Planke noch einen feilgebrachten Hasen, den Imhäuser drei Tage vorher im Ostpark gewildert hatte. Eine der Innenteile seines Mantels hatte der Wilddieb eine Tasche angebracht, in der er das auselandernehmende Gewehr unauffällig transportieren konnte. Bezeichnend für die Leidenschaft des Wilderers ist es, daß er das Wildern nicht lassen konnte, obwohl ihm das Laufen Schwierigkeiten bereitete, denn drei Wochen vorher hatte er sich beim unvorsichtigen Hantieren mit seinem Gewehr einen Schuß in den Fuß beigebracht.

Imhäuser wird sich nunmehr wegen Wilderei und versuchten Totschlags vor Gericht zu verantworten haben.

Darmstadt. (Aufhebung der Bauhule Bingen.) Durch eine Maßnahme des Reichs wird die Anzahl der höheren Technischen Lehranstalten in ein gewisses Verhältnis zur Bevölkerung eines Landes gebracht. Vor der Machtübernahme bestanden in Hessen drei höhere Bauhulen, und zwar in Darmstadt, Offenbach und Bingen. 1934 wurde die Schule in Offenbach aufgelöst und in die Bauhule Darmstadt eingegliedert. Das gleiche geschieht jetzt mit der seit nahezu 40 Jahren bestehenden Bauhule in Bingen, und zwar mit Wirkung vom Beginn des Sommersemesters 1936 ab. Die Studierenden in Bingen können ihr Studium auf der Adolf-Hitler-Bauhule in Darmstadt beenden.

Nieder-Ramstadt. (Schweres Sittlichkeitsverbrechen.) An einem neunjährigen Mädchen wurde auf dem Heimweg von der Schule in Nieder-Ramstadt nach der Villenkolonie Trautheim zu, südwestlich der Alten Darmstädter Straße hinter einem Rain an der sogenannten Dornweghöhe, wohin das Kind von der Straße aus gelockt wurde, ein Sittlichkeitsverbrechen begangen. Der Täter, ein Jugendlicher aus Nieder-Ramstadt, konnte durch das Landeskriminalpolizeiamt Darmstadt unter Mitwirkung der Ortspolizei Nieder-Ramstadt festgenommen werden.

Rüsselsheim. (Der 100000. Doppelwagen wird unter der Belegschaft verlost.) Durch die Winterpreisaktion, die die Betriebsführung im Interesse ihrer Belegschaft durchführt, sind dermaßen viele Aufträge erfolgt, daß noch in diesem Monat erstmalig der 100000. Doppelwagen innerhalb eines Jahres vom Band läuft. Dieser Wagen wird unter der Belegschaft zum ersten Mal verlost. 35000 Lose zu je 10 Pfennig werden verteilt und zwar so, daß jeder Werksangehörige zwei erhält. Die Ziehung erfolgt am Morgen des 24. Dezember.



Das braune Brett!

Am Sonntag, den 15. Dezember 1935 nachmittags 2.30 Uhr findet im Frankfurter Hof die Adventsfeier der N. S. Frauenschaft, verbunden mit der Weihnachtsfeier der Kinder statt.

Alle Volksgenossinnen und Volksgenossen sind hierzu herzlich eingeladen.

Mathilde Bed, Ortsfrauenschaftsleiterin

Am Dienstag, den 17. Dezember 1935, abends 8 Uhr findet im Frankfurter Hof ein Kurzkursus statt. Es kommen zur Sprache Brotaufschneidepraktiken für den Abendstisch und Weihnachtsgebäckrezepte unter Berücksichtigung der Butter- und Fettverfügungslage.

Rednerin: Frl. Sergenroth von der bauerlichen Volksschule in Wiesbaden.

Kostproben und Rezepte gratis. Papier und Bleistift mitbringen. Unkostenbeitrag 15 Pf. Alle Frauen und Jungmädchen sind herzlich eingeladen.

Mathilde Bed, Ortsfrauenschaftsleiterin

Elfriede Raaf, Ortsbäuerin
Franz Abt, Ortsbauernführer

Rundfunk-Programme

Reichsfunk Frankfurt.

Jeden Wecktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Choral, Morgenprayer, Gymnastik; 6.30 Frühkonzert; 7 Nachrichten; 8 Wasserstandsmeldungen, Zeit, Wetter; 8.15 Gymnastik; 8.45 Sendepause; 11 Werbelongert; 11.35 Programmankündigung, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 11.45 Sozialdienst; 12 Mittagskonzert; 13 Zeit, Nachrichten, anschließend Lokale Nachrichten; 13.15 Mittagskonzert; 14 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.10 Allerlei zwischen zwei und drei; 15 Zeit, Wirtschaftsmeldungen, Wirtschaftsbericht, Stellengesuche der DAF; 17 Nachmittagskonzert; 18.55 Wetter, Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen, Zeit; 19.50 Tagespiegel; 20 Zeit, Nachrichten; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport.

Sonntag, 15. Dezember:

6 Hasenlongert; 8 Zeit, Wasserstandsmeldungen, Wetter; 8.05 Gymnastik; 8.25 Sendepause; 8.45 Choralblasen; 9 Kath. Morgenfeier; 9.45 Sendepause; 10 Jugendfunk; 10.30 Chorgesang; 11.10 Bekanntnisse zur Zeit; 11.30 Olympische Berlin; 12 Mittagskonzert; 13 Musik am Mittag; 14 Kinderfunk; 14.45 Das Volk erzählt; 15 Deutsche Scholle; 16 Rette Sachen aus Köln; 18 HJ-Funk; 18.30 Deutscher Advent; 19 Südwestdeutsche Erzähler stellen sich vor; 19.15 Ewiges Struwwelpeter, ein Buch um das Leben; 19.55 Sport; 20 Großer hunderter Abend; 22 Nachrichten; 22.15 Wetter, Lokale Nachrichten; 22.20 Sportspiegel des Sonntag; 22.45 Fortsetzung des großen bunten Abends; 24 Nachtkonzert.

Montag, 16. Dezember:

10.15 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.15 Kinderfunk; 15.45 Konzert; 16.30 Ritten im Advent, Funkfolge; 18.30 Jugendfunk; 19 Unterhaltungskonzert; 20.10 Aus deutscher Seele; 21.30 Vom Tage, vom heute gewesenen Tage, Funkfolge vom Feiertag; 22.15 Stegreifzerählung; 22.30 Kammermusik; 23.10 Orchesterkonzert von Jean Sibelius; 24 Sinfoniekonzert.

Dienstag, 17. Dezember:

8.45 Bauernfunk; 10.15 Schulfunk; 10.45 Sendepause; 15.15 Aus dem Leben der Frau; 16.30 Konzert; 18.30 Der Turm brennt..., Kurzspiel; 19 Unterhaltungskonzert; 19.50 Das erzgebirgische Reiterlein, Funkbericht vom der Herstellung des Weihnachtsabzeichens; 20.15 Stunde der Nation; 21.15 Gebobenes Unterhaltungskonzert; 22.25 Silberderawerk; 23 Musik zur guten Nacht.

Der heutigen Nummer ist eine Beilage der Fa. Kaufhof A.-G., Mainz, beigelegt.

verfahren wurde. Der Hund war auf Spur geschickt und hatte, diese erspäht, im Eifer um noch Augenmerk auf die Beute. Ueberraschend kam im gleichen Zeitpunkt ein Zug daher und überfuhr den pflichttreuen Jäger seines Herrn. Der Hund wurde von den Rädern noch etwa 10 Meter mitgeschleift und am Rumpfe in zwei Teile getrennt.

500 Schafe durch die Stadt. Am 12. Dezember gegen Abend kam eine stattliche westfälische Wanderherde von 500 Schafen durch die Stadt auf der Suche nach Nachtquartier. Diese Herden kommen meist aus dem Kreis Westfalen und ziehen zur Ueberwinterung auf Winterweiden in die milde Rheinpfalz. Anfang März traben sie dann in die Heimat zurück. Diese althergekommene Weidewirtschaftsform ist wenig bekannt und erinnert etwas an die Wanderungen der Rentierherden im Schwaben.

Wasserleitung nach Massenheim und Wider. Der Bedanke eine Wasserleitung von Hochheim über Massenheim nach Wider zu legen, entspringt einer zweifachen Ursache: Erstens galt es, für die genannten Gemeinden eine bessere Wasserversorgung besonders in heißen Sommermonaten herbeizuführen. Zweitens war es namentlich der Stadtverwaltung Hochheim angelegen, für die noch vorhandenen Erwerbslosen ein werkschaffendes Arbeitsbeschaffungsprogramm durchzuführen. Die langen Bemühungen um den Erfolg sind nun offenbar vor dem befriedigenden Abschluß. Nachdem die Gemeinde Wider bereits längere Zeit für den Wasserleitungsanschluß sich bereits längere Zeit für den Wasserleitungsanschluß in das Hochheimer Wasserwerk entschlossen hat, ist nun die Gemeinde Massenheim diesem Entschluß ebenfalls gefolgt. In einer zur letzten Stellungnahme einberufenen öffentlichen Einwohnerversammlung wurden für und Wider des Anschlusses abgewogen. Schließlich einigte man sich für den Anschluß. Besondere Bedenken hatten die Massenheimer wegen dem zu teuren Leitungsanschluß von der Straße bis zum Haus. Diese Bedenken wurden aber zufriedenstellend geklärt, jedoch die erwähnte Einigung zustande kam. Die Stadtverwaltung Hochheim hat im Verfolg ihrer daraus erwachsenen Pflichten bereits für eine notwendig werdende Vergrößerung der Wasserwerksanlagen vorgesorgt und drei Morgen Land vor dem Tannenwäldchen angekauft. Am Wert selbst werden vorerst keine Veränderungen vorgenommen zu werden, da die Anlage auch für die Versorgung mit Wasser an Massenheim und Wider ausreicht.

Wir erinnern daran: Heute Samstag ist die Pfundsammlung des W. S. W. Wer von den hiesigen Volksgenossen bei dieser Sammlung übergegangen wurde, kann eine Gabe dem W. S. W. direkt zustellen. — Morgen Sonntag Abend wird in der Turnhalle das vielgenannte Bühnenspiel „Erbsen“ durch die Hiesigen-Nachwuchsbühne aufgeführt. Ein Besuch dieser Veranstaltung ist zu empfehlen. — Die deutsche Arbeitsfront fordert alle alten und vorläufigen Mitgliedsbücher und -Karten, damit auf Grund dessen die neuen Mitgliedsbücher der D. A. F. ausgestellt werden können. Letzter Termin für die Abgabe der alten Bücher ist heute Abend 8 Uhr in der Geschäftsstelle Frankfurterstraße 4.

Spielvereinigung 07 Hochheim

Tabellenführer Geisenheim in Hochheim.

Fußball am Sonntag, den 15. Dezember 1935

Mannschaft — F. V. 08 Geisenheim, hier, 2.30 Uhr

Mannschaft — F. V. 08 Geisenheim, hier, 12.45 Uhr

Jugend — F. S. V. 08 Schierstein, dort, 10.45 Uhr

Der ungeschlagene Tabellenführer Geisenheim stellt sich am morgigen Sonntag dem Hochheimer Publikum vor. Geisenheim, das voriges Jahr noch in der Bezirksklasse spielte, aber schließlich absteigen mußte, ist auf dem besten Weg wieder Meister der ersten Kreisklasse zu werden und sich damit wieder die Bezirksklassenzugehörigkeit zu erkämpfen. Die Mannschaft steht mit 11 ausgetragenen Spielen, die sämtlich gewonnen wurden, mit 22 Punkten und einem Torverhältnis von 40:11 unangefochten an der Spitze mit 6 Punkten Vorsprung vor dem Tabellenweiten Schierstein 08. Die Geisenheimer Mannschaft ist gut eingespäht und wird versuchen, das allgemein an heimischem Platz hoch eingeschätzte Hochheim ohne Punkteinbuße zu verlassen. Das Parawort der Elf bildet der schnelle und schußfreudige Sturm. Die Hochheimer Elf muß leider den Mannschaftsführer Dorn und den alten Kämpfer Rinz ersetzen und wird mit einer völlig allerdingens vorteilhaft umgestellten Mannschaft den Kampf bestreiten. Es wird zu einem spannenden und hochinteressanten Spiel kommen, bei dem es sich zeigen wird, ob Hochheim, das bisher auf eigenem Platz noch keine Niederlage erlitt, auch eine solche gegen den Tabellenführer vermeiden kann. Das Spiel beginnt um 2.30 Uhr. — Vorher begeben sich die beiden Mannschaften. — Die Jugend trägt in Schierstein ein Privatspiel aus. — Die Knaben sind spielfrei.

Kreisliga 1 Wiesbaden

Elftolle — Riders Wiesbaden
Raffau Wiesbaden — Viebrich
Hochheim — Geisenheim
Polizei Wiesbaden — Dohheim
Sonnenberg — Schierstein

Frankfurt a. M. (Von der Straßenbahn erfaßt.) Der 33jährige Schweizer Alfred Hoch aus Heddenheim wurde in der Ebersheimer Landstraße von der Straßenbahn erfaßt und so schwer verletzt, daß er im Krankenhaus verstarb. Hoch kam mit seinem Rad von Heddenheim, wo er als Schweizer beschäftigt war. Hinter einem Zuge der Linie 23, der nach Heddenheim fuhr, wollte er die Straße kreuzen. Im gleichen Augenblick kam auch ein Zug der Linie 23 von Heddenheim her. Der Wagenführer dieses Zuges konnte der Radfahrer, der bis dahin von dem anderen Zug verdeckt war, erst im letzten Augenblick sehen. Er setzte sofort die Bremsen und den Sandstreuer in Tätigkeit. Ein Zusammenstoß war aber nicht mehr zu vermeiden. Das Hinterrad des Fahrrades wurde von dem Motorwagen erfaßt und der Fahrer in weitem Bogen auf die Straße geschleudert.

Deutsche Volksgenossen!

Beachtet die Anzeigen des Handwerks

und berücksichtigt bei Euren Weihnachts-einkäufen auch den schwer um seine Existenz ringenden deutschen Handwerker. Er bedient Euch ehrlich und preiswert. Bei ihm kauft Ihr vielleicht nicht in allen Fällen so billig wie im Warenhaus, er liefert dafür aber auch nur solche Ware, an denen Ihr selbst Freude haben werdet.

Inbesondere weisen wir auf die Möglichkeit der Verwendung von Gutscheinen als Weihnachtsgeschenk hin und bitten von dieser Möglichkeit recht regen Gebrauch zu machen. Der Gedanke ist zwar neu, durch ihn lassen sich aber sehr viele Weihnachtswünsche erfüllen, deren Erfüllung ohne diese Gutscheine nicht möglich wäre. Die Gutscheine können von der Kreishandwerkerschaft und den Innungsobmännern bezogen werden.

Kreishandwerkerschaft, Hochheim a. M.
Der Kreishandwerksmeister: Joseph Meiser.

Stb. Meiser, Elisabethenstr. 1

Neuanfertigung und Aufarbeiten von Matratzen und Polstermöbeln aller Art, ferner Neuanfertigung und Reparatur von Kuh- und Pferdegeschirren.

Hermann J. Klein

Gartenstraße 14

★ Bäckerei ★

Georg Eberle, Glasermeister

Geschäfts-Gründung 1890.

Empfehle mich höflichst in der Ausführung aller Glaserarbeiten.
Fachgemäße und reelle Bedienung.

Was man bisher nicht schenken konnte- Das Handwerk gibt die Hand dazu.

Wie gerne möchte man einem lieben Menschen einen langgehegten Wunsch erfüllen.

Aber es gibt Wünsche, die sich bisher als Weihnachtsgabe nicht erfüllen ließen.

Die Handwerksmeister haben das Problem gelöst: Sie haben diesmal gründlich vorgesorgt.

Nicht nur mit ihren fertigen Erzeugnissen, auch ihre Leistung haben sie bereitgestellt.

Eine ganz besondere Überraschung kann man bereiten mit dem bei jedem Meister, in jedem Papierladen erhältlichen

Gutschein für handwerks-Leistung



REICHSSTAND DES DEUTSCHEN HANDWERKS



Das leistungsfähige Spezialgeschäft für Herrenhüte
Mützen & Schirme
H. VÖLKER
MAINZ, SCHUSTERSTR. 5 am Markt

Hauptverleger: v. verantwortl. für Politik u. Lokales: Heinrich Drehsbach jr. verantwortlich für den Anzeigen: Heinrich Drehsbach sen. Druck und Verlag: Heinrich Drehsbach, a. M. in Pfaffenheim a. M. D-R. XI. 685 Z. Z. Preisliste 12

Statt Karten.

Danksagung

Für die überaus vielen Beweise herzlicher Teilnahme, sowie für die Kranz- und Blumenspenden und hl. Messen bei dem Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen, Herrn

Adam Merkel

Stellwerksmeister i. R.

sagen wir Allen unseren herzlichsten Dank. Ganz besonderen Dank der hochw. Geistlichkeit, den barmherzigen Schwestern, Herrn Dr. Santus, dem Vorstand und den Bediensteten des Bahnhofs Hochheim, dem Eisenbahnverein, der Jahresklasse 1874, sowie allen denen, die unserem lieben Verstorbenen die Ehre des letzten Geleites gaben.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Hochheim am Main, den 14. Dezember 1935.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

3. Adventssonntag, den 15. Dezember 1935.

Die heutige Kollekte ist für die Theologiestudierenden bestimmt.

Eingang der hl. Messe: Freuet euch im Herrn, abermal sage ich euch, freuet euch! Eure Mäßigkeit sei allen Menschen denn der Herr ist nahe.

Evangelium: Johannes, die Stimme des Rufenden in der Wüste.

7 Uhr Frühmesse und hl. Adventskommunion der Jünglinge. 8.30 Uhr Kindergottesdienst. 10 Uhr sakramentalisches Hochamt. 2 Uhr sakramentalische Bruderschaftsandacht und Umgang. 3.30 Uhr marianische Kongregationsandacht in der Krankenhaustapelle. 3.30 Uhr Bibliothekstunde. 8 Uhr Adventsfeier des Arbeitervereins, wozu auch die Frauen der Mitglieder eingeladen sind.

Werktag: 6.30 Uhr erste hl. Messe. 7.15 Uhr Schulmesse. (Korarte-Memter).

Beichtgelegenheit: Freitag von 5-7 Uhr für Frauen und Jungfrauen, Samstag von 4-7 und nach 8 Uhr für die Männer. (Aushilfe).

Mittwoch, Freitag und Samstag sind Quatembertage.

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, den 15. Dezember 1935. (3. Advent).

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst
vormittags 11 Uhr, Kindergottesdienst.

Montag, den 16. Dezember abends 8 Uhr Uebungsstunde des Kirchenchores.

Freitag, den 20. Dezember abends 8 Uhr Mädchenabend im Gemeindehaufe.



Herzenswünsche erfüllen!

KAUFHOF Frankfurt

Pelzwaren von
PELZ-MÜLLER
Quintinsstraße 22
Fernsprecher 42460.
Neuanfertigung u. Umarbeitungen

Wer nicht inseriert, der wird vergessen!

Schlacken

jedes Quantum liefert frei Hochheim billigt

Mauers Bett

60062 Wiesbaden-Viebrich

Miele

Motor-Fahrrad

mit verstellbarem und verstärktem Sachs-Motor Modell 1935 98 cm



Das ideale Verkehrsmittel für alle Berufe in Stadt und Land.

Zu haben in den Fahrradhandlungen

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Gefunden und auf dem hiesigen Polizeibüro wurden abgegeben: 1 Sicherheitskoffer und 1 Türschlüssel, 1 Autorad mit Gummireifen (Marke Conti), 1 Briefstapel, 1 Geldbörse mit Inhalt, 1 Opel-Fahrrad Nr. 1774079, 1 Ausweis für Milchverordnungsverband, 1 Tischdecken (geheftet) 1 Bettische.

Außerdem ist zugefahren 1 Hund schwarz, Brust und Pfoten weiß. Derselbe kann gegen Erstattung der Futterkosten bei Herrn Peter Schumann, hier, Mainzerstraße 27, abgeholt werden.

Die Eigentümer der übrigen Gegenstände werden ersucht, ihre Rechte innerhalb 6 Wochen im Rathaus, Zimmer Nr. 1, geltend zu machen.

Hochheim am Main, den 11. Dezember 1935.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: J. B. Hirschmann

Betr.: Betreten von Eisflächen.

Trotz der wiederholten alljährlichen Warnungen vor dem Betreten nicht freigegebener Eisflächen ereignen sich immer wieder Unglücksfälle die häufig auch Opfer an blühenden Menschenleben fordern. Um diesen Unglücksfällen nach Möglichkeit zu begegnen, weise ich darauf hin, daß das Betreten der noch nicht genügend zugefrorenen Eisflächen stets mit der nötigen Vorsicht und auf eigene Gefahr geschieht.

Da besonders der Weiser für den Eisport hier in Frage kommt, und hauptsächlich von Kindern aufgeführt wird, richte ich an die Eltern die Bitte, in geeigneter Weise auf ihre Kinder einzuwirken und sie auf die Folgen eines Einbruches aufmerksam zu machen.

Hochheim am Main, den 13. Dezember 1935

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: J. B. Hirschmann

Moderner
Kindertwagen
zu verkaufen.
Sandweg 9.

Empfehle für die Feiertage:
Natur-Weine

Liter von 65 ½ an
Flasche von 50 ½ an

Philipp Noll
Hochheim, Weiherstraße 1.

Leeres Zimmer

von alleinstehender Dame mit Pension sofort gesucht.

Näheres, Geschäftsstelle.

Ca. 300-400 Zentner
Mist
zu verkaufen.
Näheres im Verlag

Uhlig
MAINZ AM MARKT
Zum Feste wir bieten in grosser Zahl
Die herrlichsten Sachen in reichster Wahl.

Schöne praktische Weihnachtsgeschenke:

Singer-, Pfaff- und Adler-Nähmaschinen sowie Opels, Adler- u. Prell-Fahrräder zu billigem Preis und bequemster Ratenzahlung.

Joh. Lang, Plan

Empfehle für die Feiertage:

Flaschen-Weine

naturrein o. Gl. v. M. „65“

Joh. Eckert

Weinbau, Friesheimerstr.

Liebe Eva!

Hast Du schon das

Rüssel-Bohnerwachs
versucht? Einfach prima! Mein Fußboden ist wie neu geworden. Kaufe es! Du bekommst es in allen Geschäften. Gustel

Freude bereiten

unsere Qualitätsstrümpfe Handschuhe, Trikot-Unterwäsche, Westen, Pullover, Oberhemden, Krawatten, Kragen und Wollschals.

Uhlig
MAINZ AM MARKT

Samstag 14.
Zweites Bla
D
In dem Bi
heimat" lesen
Uns gegen
Went ein alter
Rulf bekann
Benutzung, st
Station zur
die von der
Hr. erbaut w
die Römer ihre
mente ihrer
Stationen an
aus ihren St
Befestigung Ruffel
mauer, Kirche
wiele Häuser i
gehörte urspr
einerzeit an d
laute. Von
brecher Peter
bekannte Fien
außerte. Die
des Bruches
2 Millionen
Die Rulf i
Deutschlands
dem zu unter
Cerithienfall
aut Mainma
Schneckenfall
Cerithienfall
nach Süden d
Süden durch
Bogelsberg
pragigen Wa
(Berna) und
tegeffürmige
log. Mainzer
Marken die
Rulf auf den
Nach Abfluh
auf des M
auf. Das A
den Ansteh
ist das ganz
fanden einer
Matt, was be
Der Nam
Namt von
und ist verbe
lache (die sei
Gärten" und
Auf die
Ruffelsheim,
den, die sich
dem Verkauf
für die Befit
stad erstand
Firma Duder
und kaufte d
mann für an
und dem alte
Bettmann a
bleibe und
Joh. + 191
Der Jo
65. Fortset
Wir war
ver Warnung
tliche Andlan
ten und hube
Frit Bill
nich am A
abgehauen.
Morge sin
Ich hielt
bellichstem
dald wir de
der fremden
uns gewarnt
lehnten. war
fragte, wer
und spärlich
ten, es war
gen, die sich
ten. Dem
zu gehen.
Verband sei
die Nase, ab
qualende Lö
Ich blieb
lig, nicht au
Sinn kein
Rhens und
dachte ja To
Kinder und
am
Frit Bill
Dengst dur
von den Ae
hopfen. S
trüben.

Der Steinbrucharbeiter

Von F. K. P. Nauheimer, Flörsheim

(Fortsetzung und Schluss).

In dem Bächlein von Wilhelm Sturmfels „Die liebe Heimat“ lesen wir:

Uns gegenüber, auf dem rechten Ufer des Maines liegt ein alter Kalksteinbruch, der unter dem Namen Kellb, Kellb bekannt ist. Schon zur Römerzeit war derselbe in Benutzung, stand ja doch ganz in der Nähe eine römische Station zur Ausbeutung der Kalkbrüche am Falkenberg, die von der Mainzer 22. Legion vor dem Jahre 70 n. Chr. erbaut war. Aus den Steinen dieser Brüche bauten die Römer ihre Straßen längs des Mains und die Fundamente ihrer hölzernen Wachtürme und ihrer größeren Stationen an diesen Wegen. Im Mittelalter bauten aus ihren Steinen die Grafen von Ragenellenbogen die Festung Rüsselsheim. Aus ihren Steinen sind auch Stadtmauer, Kirche und die meisten Häuser Flörsheims und diese Häuser in Rüsselsheim erbaut. Der Bruch der Kellb gehörte ursprünglich der Gemeinde Flörsheim, die ihn seinerzeit an die Freifrau von Berna in Rüsselsheim verkaufte. Von ihr erwarb ihn der Flörsheimer Steinbrecher Peter Bettmann, der ihn im Jahre 1885 an die bekannte Firma Dunderhofs und Söhne in Biebrich verkaufte. Diese verwendet das ausgezeichnete Material des Bruches zur Zementfabrikation und gewinnt jährlich 2 Millionen Zentner Kalk aus dem Bruch.

Die Kellb ist geologisch einer der interessantesten Punkte Deutschlands wegen ihres tertiären Kalkes, der teils aus dem zu unterst gelegenen Landschnedenkalk, teils aus Cerithienkalk besteht. Als dritte dünne Schicht liegt oben auf Mainmaterial: Sand, Kies, Gerölle. Der Landschnedenkalk stammt aus dem sog. Limburger Beden. Der Cerithienkalk bildete sich zu der Zeit, als der von Norden nach Süden durch unsere Heimat ziehende Meeresarm im Süden durch die Alpen und später im Norden durch den Vogelsberg abgeschnitten wurde. In dem entstehenden vorfluten Wasser lebten Brackwasserfauna, wie Muscheln (Berna) und Schnecken, besonders Cerithium, eine lange, kegelförmige Schnecke. Als der abgeschnittene See, das sog. Mainzer Beden, zuletzt völlig süßes Wasser hatte, starben die Brackwasserfauna und bildeten den Kalk, der sich auf den Landschnedenkalk leate, den Cerithienkalk. Nach Abfluß des Sees und der Entstehung des Unterlaufes des Mains, arbeitete dieser seine Materialien oben auf. Das Mainmaterial liegt jedoch so hoch, daß es den Anschein hat, als wäre solches rein unimischlich. Indes ist das ganz leicht zu erklären: denn in unserer Gegend finden einerseits Abfahrungen, andererseits auch Hebungen statt, was bei der Kellb der Fall gewesen sein muß.

Der Name, der „Berna an der Wasserlaube“ bedeutet, stammt von einem dort vorbeiziehenden alten Mainlauf und ist verdrängt aus hüll, das vom abh. hüllwa, Wasserlaube (die keinen Abzug hat), kommt. Die Namen „Seebärten“ und „Kesselsee“ erinnern daran.

Auf diesem Gelände, das die Baronin von Berna, Rüsselsheim, hatte, wurde die Seidenraupenzucht betrieben, die sich aber nicht genügend rentierte. Schon vor dem Verkauf an Josef Bettmann, † 1893, hat derselbe für die Besitzerin Steine gebrochen. Als er das Grundstück erstanden, arbeitete er mit 10–15 Mann. Die Firma Dunderhofs Söhne, Amöneburg, war im Aufblühen und kaufte dann im Jahr 1885 den Bruch von J. Bettmann für annähernd 5000 Mark. Zwischen dem neuen und dem alten Eigentümer wurde vertraglich festgelegt, daß J. Bettmann auf Lebenszeit als Grubenverwalter angestellt bleibe und ebenso lang seine beiden Söhne Herrmann Josef † 1918 und Peter Josef Bettmann, † 1933. Der

heutige Herrmann Josef, Sohn von P. J. Bettmann ist seit 1922 bei der Firma Dunderhofs als Bruchmeister angestellt. 1887 wurde das ganze Unfallmaterial auf einer 60 cm breiten Schmalspurbahn in Rollwagen von je 75 bis 100 Ibm. Inhalt an die Einladestelle am Main befördert. Ein aus 7 Wagen bestehender Transportzug wurde von 2 Pferden gezogen. Im Jahre 1901 wurden die Pferde von Benzolmaschinen abgelöst. 1911 wurden diese wieder von stärkeren Benzolern, und 1924 auch diese durch kleine Dampfmaschinen vertrieben. Der Wageninhalt betrug jetzt 1 1/4 Abmtr. und Maschinen nebst 16 Wagen bildeten einen Zug. Durchschnittlich wurden täglich 33 Züge gefahren. 1926 wurde im Bruch der erste Steinbrecher mit 2 Motoren von je 50 PS. aufgestellt, in Betrieb gesetzt und 1927 wieder pensioniert. Im selben Jahre 1927 wurde der ganze Betrieb in allen seinen Teilen bedeutend vergrößert. Die Geleise hatten 1 Meter Spurweite, die Wagen 10 Tonnen Inhalt. An der Einladestelle wurde der Steinbrecher „Titan“ gebaut der oben einen Demag-Krahn trägt (Sogenannte Laufkran). Im Bruch wurde ein elektrischer Kesselförderer aufgebaut, der in seinem Schöpfloß 3 Kubikmeter fassen konnte. 1928 ging es dann los. Wenn dieses Raupengetriebe sich an der gewachsenen Steinwand einfräht, erzitterte die ganze breite Front. Was er nicht fassen konnte, wurde durch seinen Aufzug (Schöpfen) an der Wand in Bewegung gesetzt. 25 Züge mit je 4 Wagen wurden jetzt pro Tag ge- und entladen. Der Lokoführer stellte seinen Zug unter den Demag-Krahn, der die einzelnen Obergestellwagen aufhub und nach der Entleerung wieder, ohne jegliche Hilfe auf das Wagenuntergestell aufsetzte. So holte er sich alle 4 Wagen ohne daß die Steinbrecher, der es bis zur Wallnuthöhe zerquetschte. Dieses Steingerinnel wurde durch ein Stahltransportband an einen offenen Eisenrohrtrichter gebracht. Hier fiel es in das unter dem Trichter stehende Schiff. Bis zu der erneuten Vergrößerung waren durchschnittlich 100 Arbeiter beschäftigt. Jetzt nur noch 18 Mann einschließlich der Lokoführer und 5 Mann, die an dem „Titan“ beschäftigt waren. Konnten wegen Eisgangs keine Schiffe geladen werden, so wurden alle Arbeiter am Abraum beschäftigt. Stellenweise liegt der Abraum 3 Mtr. hoch auf dem Steinbruch. Mußte die Arbeit wegen Regengüssen unterbrochen werden, so brauchte trotzdem kein Arbeiter zu feiern. Die Firma hatte für sie ein Herz, wie ja auch heute noch die vielen sozialen Einrichtungen des Werkes Zeugnis hierfür ablegen.

Von August 1931 bis Februar 1932 war der Kellb betrieb stillgelegt, dann wurde er wieder bis Mai 1932 eröffnet und seit dieser Zeit ruhen alle fleißigen Hände. Im Sommer 1932 wurde der große Kesselförderer abmontiert und im Oppenheimer Steinbruch aufgestellt. Dort tut er jetzt seinen Dienst.

Die früher ausgeschiedenen Benzollofs wurden bei den Abraumarbeiten verwendet. Der heute noch im Bruch stehende Trockenbagger bahnnte sich selber zur Abraumhöhe seinen Aufstiegsweg (Rampenweg).

Viele Steinföhrerbrüder, die nicht auf der Anhöhe im Schlund des Baggers endeten, hatten keine bekommen, und liefen in armer Leute Defen. — Sämtliche Glascheiben an dem Titanwerk wurden von „Motten“ durchlöchert.

Unfälle waren: 5. Januar ist Hr. Dienst, Bruder von Paul Dienst, Untermainstraße tödlich verunglückt. Andere Unfälle: am 27. 4. 1900 wurde dem Arbeiter Phil. Aluin durch herabstürzende Steine der Fuß über

die Hälfte abgequetscht. Einige Stunden später wurde ihm der vordere Teil des Fußes amputiert. Nach 4 Wochen mußte auch die Ferse abgenommen werden. Der langjährige Arbeiter Ad. Drischler, verletzte sich mit der Spitzhade am Bein, das er, weil es ungefährlich schien, nicht beachtete. Nach einiger Zeit stellten sich Schmerzen ein, eine Blutvergiftung war die Folge und schließlich wurde das Bein am Oberschenkel abgenommen. Nach 4 Monaten ist der Mann an den Folgen des Unfalles gestorben. Auch eine ganze Reihe leichter Unfälle sind vorgekommen die alle zu erwähnen, zu weit führen würden.

Nachwort: Hab Dank du lieber Arbeitsmann für das, was Du geschafft, Dein Werk soll uns lebenslang begleiten bis zur Rechenchaft Bei der wir alle aufersteh'n, Da gibt's ein frohes Wiederseh'n

Der Weihnachtsgutschein

Weihnachtswerbung des Handwerks.

Eine Fülle von Schwierigkeiten hatte es bisher verhindert, daß viel Handwerksarbeit auf den Weihnachtstag kam. Weihnachten war für die meisten Handwerker kein fest ungetrübter Freude, weil für sie gerade die letzten Monate des Jahres schlechten Geschäftsgang zu bringen pflegten. Die Welle der Weihnachtsgutscheine flutete im wesentlichen an dem kleinen und mittleren Handwerksbetrieb vorbei und befruchtete andere Gebiete der Wirtschaft. Gerade dem Handwerksmeister, dem Mann ohne festes Einkommen, der auf Beschäftigung durch pünktlich bezahlte Aufträge angewiesen ist, ihm wurde oft die Weihnachtstunde — die eine Freude des ganzen Volkes sein soll — durch wirtschaftliche Sorgen gestört.

Darum hat der Reichsverband des Deutschen Handwerks in diesem Jahre angefangen, hier Abhilfe zu schaffen. Er will von Jahr zu Jahr mehr die volle Weihnachtstunde ins Handwerkerhaus tragen, indem er allen Volksgenossen die Wege weist, in ihrem Hause Weihnachtstunde durch Handwerksarbeit zu stiften. Eines der Mittel, das Handwerk in den Weihnachtsgeschäftsgang einzuschalten, ist der Weihnachtsgutschein für Handwerksarbeit. Man wird in den Papierhandlungen, bei den handwerklichen Dienststellen und bei den Handwerksmeistern künstlich ausgestattete Gutscheine erhalten. Den ausgefüllten Gutschein legt der Schenkende statt einer Handwerksleistung auf den Weihnachtstag. Diese für Handwerksarbeit neuartige Form des Schenkens dürfte bei vielen, die praktisch denken und auch praktisch schenken wollen, großen Anklang finden.

Der Arbeitseinsatz im November

Trotz Zunahme der Arbeitslosen günstiger als in früheren Jahren.

Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gehen mit dem Abbau der Außenarbeiten, zu dem die Jahreszeit mehr und mehr zwingt, die Beschäftigungsmöglichkeiten zurück, und die Zahl der Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern nahm im November um 156 000 zu.

Ende November waren 1 985 000 Arbeitslose bei den Arbeitsämtern eingetragen. Am gleichen Schlußtag des Vorjahres wurden rund 370 000 Arbeitslose mehr gezählt und auch in dem Jahre 1929, in dem der Beschäftigungshöhepunkt der Nachkriegszeit erreicht worden war, war die Arbeitslosenzahl Ende November mit über zwei Millionen noch etwas höher als in diesem Jahr.

Das Ansteigen der Arbeitslosenzahl machte sich überwiegend bei den saisonabhängigen Berufsgruppen bemerkbar. In ihnen stieg die Arbeitslosenzahl um rund 97 000 oder 21,1 v. H. des Bestandes, während in den übrigen Berufsgruppen nur eine Steigerung um rund 59 000 oder 4,3 v. H. eingetreten ist. Insbesondere die Landwirt-

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Egeuwall.

Copyright 1932 by Albert Rongen, München.
Printed in Germany.

65. Fortsetzung

Wir waren den nächsten Besuchern dankbar. Nicht der Warnung wegen, wir wußten jetzt nur, daß wir keine billige Anbiederungserwartungen erleben, in der es drüben nur Schurken und haben nur Engel gab.

Griff Billen schmeckte wieder seine Nusspeise und sog mich am Aermel: „Du, hast's gemerkt? Sind wieder hundert abgehauen. Angst tun sie haben. Kannst du schlottere hören? Worger sin wir zwei allein!“

Ich hielt Kriegsrat mit mir selber. Und erkannte, daß bei helllichem Morgen dieser Haufe keinen Sinn mehr hatte. Sobald wir den Wald verließen, würden uns die Handschellen der fremden Popliten in Empfang nehmen. Und denen, die uns gewarnt hatten, während sie ihre eigene Haut aufs Spiel setzten, waren wir etwas schuldig. Ich rief die letzten an, fragte, wer noch geblieben sei. Die Antworten kamen zögernd und spärlich. Die Schatten ließen sich auf zweihundert schätzen, es waren Familienväter unter ihnen. Und selbst die letzten, die sich schon verdrückt hatten, waren gestern tapfer gewesen. Dem Rest empfahl ich, einzeln und langsam nach Hause zu gehen. Griff Billen fluchte zwar, hielt mir den farbigen Verband seines Armes als Sinnbild notwendiger Rache unter die Nase, aber auch meine Schulter kletterte vom Blut, und eine qualende Lähmung schlich durch meine Beine.

Ich blieb bei meinem Entschluß. Die Kumpans folgten willig, nicht aus Feigheit, sie sahen nur ein, daß ein Opfer ohne Sinn kein Opfer mehr sein konnte. In den Dörfern zwischen Rhens und Mostheim wurden sie alle ängstlich erwartet, es hatte ja Tote und Krüppel gegeben, und in den Stuben der Kinder und Frauen ging die Sorge um die Väter und Männer um.

Griff Billen konnte sich nicht beruhigen. Er schaute wie ein Bengel durch die Buchen, stieß mit dem Kopf müde Zweige von den Ästen und kam schließlich ans Heulen. Ich dachte nicht daran, die Ventile seiner Wut mit tröstenden Worten zu verstopfen. Sein Zorn war Unterstand, seine Flüche würden ihn erlösen.

Und sie erlösten ihn; denn er kam, als wir alleine waren, in meine Nähe: „Manes, moaste mir rauche?“

Ich nickte zustimmend. Also schob er mir die Pfeife ins Maul und entleerte dann keine Rale zwischen Daumen und Zeigefinger, daß es brodelte.

„So, nu sin wir allein. Hab ich's nit g'lagt?“

„Dast recht, Griff, hast immer recht!“

„Nu also!“

Ich nahm ihn in den Arm, enthüllte ihm den Grund der Dinge. Da stimmte er mir zu und fragte wohl zwanzigmal, warum ich das alles nicht sofort gesagt hätte. Daß wir zumal menhalten wollten, daß wir morgen auf Schleichwegen nordwärts ziehen würden, um überall die Dörfer wach zu trommeln, darauf freute er sich wie auf eine Besserung.

„Weißt, ich hat icho g'adent, du wollst kneife?“

Der Schelm. Er hielt mich für einen Abstopper vor dem Zielband. Da ich die Freiheit wollte und nicht herofisch genug war, mich freiwillig freizugeben zu lassen. Da ich den Mittläufern nur das Heimgucken anempfohlen hatte, weil der Tis in unserm Revier lauer war. Billen und ich wollten, daß das Volksgericht in den Bezirken südlich der Mosel nun gelagert, nur noch Schöffendienste im Norden tun. Warum hatten wir den Kommistiefel wieder tragen gelernt? Doch nur, weil uns eine Niedertracht in Marisch lehte. Und wären wir barfuß geblieben, was dann? Der Rhein hätte keine historische Freude verloren, aus dem leichten Sinn wäre ewige Schwermut geworden.

Der Wind mußte sich gedreht haben, man hörte die Kirchenglocken von Koblenz. Frühmesse.

„Es ist bald Morgen, Manes!“

„Im Sommer war die Sonne jetzt schon warm, Griff!“

„Was mache wir nu?“

„Langsam abbauen!“

„Langsam abbauen!“

Wir schritten wie sorglose Wanderer dem Ufer entgegen, und die Bäume gegen den östlichen Himmel lüchelten, erkannten wir allmählich die Werkzeuge, die den Waldboden in absonderlicher Vielfalt bedeckten: Eichen, Hämmer, Weinschlacken, Stuhlbeine, Fahrradreifen, Koppelriemen. Das Arsenal der Heimattreuen. Dazwischen kleine Pflügen Bluts und abgerissene Mullverbände. Mit diesem Material hätten wir Dutzende von Infanterieschützen Mores gekocht. Es war schon gerechte Notwehr!

Griff Billen ging hinter mir und rief mich an: Manes, du blutst immer noch!

Ich wollte den rechten Arm bewegen, da war er schon steif. „Siehst's, schwäre tut's bannig!“

„Da war Eiter in der Wunde.“

„Komm mit, Griff!“

„Zum Doktor?“

„Meinetwegen. Aber du weißt es nu: Man muß den Eiter aus der Wunde quetschen, wenn sie heilen soll!“

Er staunte mich offenen Mundes an.

„Ach jage dies, Griff: man muß den Eiter aus der Wunde quetschen, klar?“

Seine Blide funkelten. Er hatte mich verstanden.

„Gell, wir quetsche jetzt zusamme?“

Er reichte mir die Hand, damit ich vom steilen Abhang auf die Straße springen konnte.

Hinter dem Friedhof von Burg Lahned hellte sich der Himmel bläulich auf. Ueber dem Ehrenbreitstein erblinneten die Sterne. Der Wind war lau wie im Frühjahr, das Rheingebirge lodte zum Baden. So mild strich der Strom am Leinpfad entlang.

Wir kamen nach Koblenz, wo die Laternen der Uferpromenade erloschen. Vor dem Regierungsgebäude formierte sich eine rheinfränkische Hundertschaft mit Armbinden und Gewehren. Zwei Lastwagen wurden mit Munition beladen, französische Soldaten, meist Neger mit prachtvollen Gebissen, reichten das Kampfmateriel durch die Fenster. Wir warteten abseits und fanden unsere Vermutung bald bestätigt: Die zivilen Berserker varfen die Monitore an und fuhren, vom brausenden Geschrei der Neger begleitet, in derselben Richtung davon, aus der wir gekommen waren. Sie würden einen Scheiterhaufen aus unern Knäpeln und Fahrradschläuchen machen. Möchten sie ihr Mühen also kühlen, in die befreiten Reviere lüften sie nicht mehr, da gab's Ratten nach Notzen.

Am deutschen Eck stand immer noch der alte Kaiser mit dem Weihnachtsgel. Mojella gab sich dem Reine hin, ihr Wollfloh schmerzte wie ihr Schicksal. Da hungerten auch von Winningen bis Trier die Menschen nach Güte, da ging das Knirschen um in Rodem, Bullay und Bengerot, man trank den eignen Wein nicht mehr und wollte nur noch an die Kraft des Teufels glauben.

Fortsetzung folgt.

chaft, die Industrie der Steine und Erden und die Bauwirtschaft setzen Arbeitskräfte frei. In den mehr konjunkturell abhängigen Berufsgruppen war der Beschäftigungsstand im allgemeinen gut, soweit er nicht — wie z. B. im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe, im Bekleidungs- und im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe — durch Saisoninflüsse oder — wie in der Textilindustrie — durch besonders gelagerte Abzug, und Rohstoffschwierigkeiten betroffen ist. Vielfach fehlte es bezüglich an Fachkräften. Es mußten deshalb im Wege des Ausgleichsverkehrs der Arbeitsämter zahlreiche Fachkräfte aus anderen Bezirken herangezogen werden.

Im Einklang mit dem Ansteigen der Arbeitslosenrate haben im Berichtsmonat auch die Unterstützungseinkünfte eine weitere Belastung erfahren. Die Zahl der Unterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung stieg um 80 000 auf 387 000, in der Arbeitslosenversicherung um 22 000 auf 666 000. Die Zahl der arbeitslosen anerkannten Wohlfahrtsverbandslosen lag mit 340 000 nur ganz gering (plus 3000) über der Vormonatzzahl. Die Zahl der Rotstandsarbeiter betrug 153 000.

Ueber vier Millionen!

Das endgültige Ergebnis des 7. Dezember.

Berlin, 10. Dezember.

Das endgültige Ergebnis des „Tages der nationalen Solidarität“ 1935 beträgt 4 162 286,05 Mark. Das Ergebnis des „Tages der nationalen Solidarität“ 1934 wurde im Rechenschaftsbericht des WSW 1934/35 mit 4 021 593,71

Mark ausgewiesen. Das diesjährige Ergebnis liegt also um 140 692,34 Mark höher als das Ergebnis des Jahres 1934. Im folgenden geben wir eine Zusammenstellung der Ergebnisse in den einzelnen Gauen des Reiches mit den Vergleichszahlen vom Jahre 1934:

Gau	1934	1935
Groß-Berlin	300 000	319 193
Magdeburg-Anhalt	165 000	167 975
Hamburg	54 000	103 351
Pommern	144 000	111 702
Sachsen	284 000	293 486
München-Oberbayern	123 000	150 000
Württemberg	159 000	117 427
Weier-Ems	76 000	119 132
Südharthover-Braunschweig	107 000	100 576
Westfalen-Süd	99 000	101 235
Schleswig-Holstein	221 000	204 000
Franken	50 000	88 172
Baden	148 000	141 500
Kurhessen	77 000	65 116
Ostharthover	136 000	175 000
Ostpreußen	134 000	169 000
Bayrische Ostmark	110 000	94 228
Palz-Saar	61 000	94 687
Halle-Merleburg	89 000	69 977
Heilen-Rassau	220 000	185 000
Westfalen-Nord	127 000	117 736
Mecklenburg-Lübeck	90 000	110 582
Düsseldorf	104 000	119 633

Koblenz-Trier	50 000	43 827
Kurmark	180 000	175 000
Schwaben	85 000	67 912
Main-Franken	48 000	44 682
Schlesien	232 000	250 000
Köln-Aachen	102 000	120 000
Essen	46 000	55 140

Der Goldschatz im Schutt

In der kleinen luxemburgischen Grenzstadt Remich an der Oermosel wurden in dem Hause eines verstorbenen Junggefallen, der sein Vermögen den Stadtverwaltungen von Luxemburg und Remich vermacht hatte, Umbauarbeiten vorgenommen. Aus dem Keller des Hinterhauses mußte dabei ausgeschachtete Erde zum Schutt- abladeplatz an der Mosel abgefahren werden. Als am anderen Tage die Arbeiter den Schutthaufen ausbreiten wollten, entdeckte einer von ihnen ein Goldstück. Man begab sich gemeinsam an die Suche, weitere Bewohner des Städtchens stellten sich ein, und schließlich war der ganze Schutthaufen durchwühlt. Die Suche nach den Goldstücken — es handelte sich um deutsche Goldmünzen von 10 und 20 Mark, die der Erblasser in seinem Keller während des Weltkrieges vergraben hatte — war so erfolgreich, daß über 400 Goldstücke bei der Gendarmerie abgeliefert wurden, als beauftragt worden war, daß jeder der „Goldsucher“ sich der Fundunterlage schuldig mache, wenn er die Goldstücke nicht abliefere. Der Goldschatz kam zur Erbmasse und wird also zwischen den Stadtverwaltungen Remich und Luxemburg aufgeteilt.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Stegeweil.

Copyright 1932 by Albert Langen, München.

Printed in Germany.

Wir verdrückten unsere Zeit, weil wir keinen Arzt vor der Sprechstunde alarmieren wollten. Da mich aber ein Fieber quälte, fragten wir uns zum nächsten Krankenhaus durch. Fritz Billen stützte mich brüderlich, obwohl ihn selber die Schmerzen seiner Armwunde peinigten.

Im Spital gab man mir eine Spritze, weiße Schwestern schwebten wieder gleich Elfen durch die Flure. Und der Arzt, dem wir von unfrem Abenteuer erzählten, wußte als Augenzeugen, daß in sieben Moseldörfern schon die Separatisten mafiariert worden seien. Denn die Schurken hätten sich kleiner Schulkinder bemächtigt, um die Geiseln womöglich zu straffulieren. Eine nächtliche Ueberrumpelung habe fürchterliche Remedur geschafft. Wo aber die Expressberrerschaft gestürzt worden sei, dort hätten die Franzosen plötzlich die Moralischen gemimt und die Häden ihrer Marionetten fallen lassen.

Wir atmeten tiefer in dieser Voffchaft, doch pochten unsere Herzen wieder, als der Arzt von vielen Todesopfern zu melden wußte. Auf einer Station wären dreißig Moselaner mit Brustschüssen eingeliefert worden. Und die Ueberlebenden der Rheinfanken hätten sich auf die Regiebahn geflüchtet, um nordwärts nach Bonn und Königswinter zu fahren, wo die grünweißroten Fahnen auf den Rathäusern gehalten würden.

Mein Blattschuß? Nur eine Fleischwunde. Vermutlich Sälbelhieb. Oder Messerschlag. Keine Knochenplitter. Mühte genötigt werden.

Auch Fritz Billen wickelte die Binde vom Arm. Da sah es böse aus, als sei die Hand in die Zahnräder einer Maschine geraten. Als hätten Geier den Biceps gefressen. Volltreffer einer Handgranate, die Wunde stank wie eine Kloake. Nein, Fritz Billen mußte bleiben, mußte in den Operationsaal, obwohl er sich sträubte. Ich redete ihm zu, es ginge um sein Leben. Da weinte er, wurde gelb wie Quittenmus, ich fing ihn auf, bevor er zusammenbrach. Und wartete, bis der Arm im Bett lag und träumte. Dann ging ich wieder auf die

Straße. Ich ließ in der Post eine Karte an Maria, damit sie sich beruhigen und der Familie Billens zur Seite stehen sollte. Am Bahnhof scheußliche Revolte: Spahis sprengten über das Pflaster und säbelten alles nieder, was in den Weg kam. Frauen schrien, kleine Kinder wälzten sich im Blut. Dann, als der Platz geräumt war, salutierten die Söhne Mohammeds vor den Kolonnen der Rheinfanken, die durch die Hallen und Gänge des Bahnhofs schwirrten, sich die Armbinden abrißen und in wilder Flucht auf die Züge der Regie stürzten. Der Boden war heiß geworden.

Ich lehnte mich nach Bonn, obwohl die Schulterwunde schmerzte. Sollte doch im Revier der Beethovenstadt die letzte Entscheidung fallen. Mit der Regiebahn konnte ich aus Ehrgefühl nicht reisen darum biederte ich mich mit den Schiffen an. Und als auch diese kein Boot wußten, das sich ohne die Trifolore auf den Rhein wagte, ging ich über die Moselbrücke nach Kesselheim, wo mich ein Lastauto voll Schwemmsteine auf den darmberzigen Hüden nahm.

Wer wußte, was da in Bonn und Königswinter noch im Gange war. Unsere Not war des Totengraders Brot. Diesen Kleinkrieg bewies es, daß die Arie vom ewigen Frieden baren Schwindel blieb, solange wir Deutsche sie als Solopartie trälerten.

Unterwegs sah ich geborstene Dämme, schiefe Eisenbahngleise, gestürzte Häuser und am Ufer zerpeelte Bracks. Ruinen vom Hochwasser, niemand räumte sie fort, keiner baute Gefallenes aus. Kein Geld im Volk, keine Lust, keine Hoffnung.

In Amth französischer Parabe. In Andernach übende Brückenbaukolonnen. Auf dem Krähnenberg zielfende Artilleristen. Ob die auch Sankt Barbara zur Schutzpatronin hatten? Am Ufer von Bohl ein Transport ausgewiesener Eisenbahner, Weichensteller, Heizer, Schaffner. Weinende Kinder und Frauen an ihren Häfen, während wallende Spahis eine Fantasia ritten. Auf der Abbrücke bei Einzig ein ertrunkener Polizist, Burschen des Dorfes hatten ihn geborgen. Und zeigten mir die Schuhwunden im Kopf des Leichnams. Sagten, die Separatisten hätten den armen Menschen vorgestern am Muttergotteshäuschen von Heimersheim standrechtlich umgelegt.

Auf dem Kamm bei Remagen wandernde Gymnasialisten mit langen Hälften, Klampfe und Schillerkragen. „Sagaaah ein kleiner Fink — Fink — Fink...!“ Hatten die eine Ahnung! Rehlen, Godesberg, Dottendorf. Ueberall Volk auf den Straßen. Man winkte und war guter Laune, die Fremdlinge

paten ja ausgehört.

Bonn! Tumult auf dem Markt. Tausende Lazarettwagen, klingende Feuerweh: Vor einer Stunde wurde von den Berrgern das Rathaus mit Leitern gestürmt! Jubel in tausend Rerttern, nur die Franzosen schnitten Gefächter, als lauten sie Vchferföhner. Unter scharfer Bededung wurden ihre Handlanger in Sicherheit gebracht, die Bonner Feuerweh hatte die Rerter wader ausgespült. Kaltwasserbüschen gegen Kugeltregen und Minenbager! Der Kampf konnte zugunsten der Gummischläuche entschieden werden, das Rathaus tropfte wie ein schwühender Schädel.

Gleiche Kunde aus Aachen: Die grünweißrote Fahne zerissen und verbrannt, ausgeladete Rheinfanken auf der Flucht. Futter für die Fremdenlegion, viel Blut auf beiden Fronten.

Während mein Schwemmsteinwagen nach Köln fuhr, schloß ich mich dem Stoßtrupp an, der über die Rheinbrücke nach der Löwenburg im Siebengebirge wollte. Es ging das Gerücht, dort hätten sich alle Versprengten des Uferschrecks gesammelt, um mit harmlose Touristen den Rückweg nach Mitteldeutschland anzutreten. Also landeten wir in den sieben Bergen: Hinter den Triften des Scheerkopfs, jenseits der Straße vom Einsiedlerhof, bestien Maschinengewehre. Ultima ratio. Wir bleiben steden, schwärzten waffenlos in Schützenlinie aus, warfen uns wieder ins Gras, spitzten die heißen Obren: Deutsche Maschinengewehre.

Man hört es am peitschenden Schall der Abschüsse. Wo kamen diese Instrumente her? Niemand fragte es, keiner wollte es fragen. Wunder und Zeichen. Man wußte nur: Zwei deutsche Maschinengewehre wurden unsere Bundesgenossen, sie lagen hoch oben auf dem Anstand und bestreuten mit bleibenden Garben den Hohlweg bei Regibienberg. Kein Franzose schloß mehr die flüchtenden Sonderbündtruppen, die zu Fuß, auf Wagen oder in den Sätteln gestohlener Pferde des Weite suchten. Dies irae.

Wohl dreißig tote Rheinfanken lagen im Schlamm des Hohlwegs. Gräßliche Körper, denen man den Genickfang gegen hatte, — wir nahmen die Wähen und Hüte ab. Man färbte den Kampfsplatz und fuhr das Spülicht in Schußfaren auf den Kriedhof. Not, Gedärm, Gebirn, abgetrennte Gliedmaßen.

Die Schlacht am Regibienberg hatte, wenn auch im Zeichen unmenschlichen Entsetzens, den jahrelangen Kampf um das deutsche Rheinland entschieden!

Fortsetzung folgt

Beleuchtungskörper

in allen Preislagen
enorme Auswahl

Radio-Geräte

und Schallplatten,
Elektr. Geschenk- u.
Bedarfsartikel für das
Weihnachtsfest
Unverbindl.
Besichtigung



Das
bekannte
Fachgeschäft in
Mainz
am Tritonplatz

Lang.

MAINZ / SCHILLERPLATZ 8

Spezialgeschäft ersten Ranges

für den eleganten,
preiswerten und individuellen
Damenhut

Aparte Schals, jede Preislage
Grösste Auswahl

Selbstverständlich richtig schenken

durch Einkauf von

**Kleiderstoffen, Mantelstoffen, Wäsche,
Baumwollwaren, Bettwaren, Kissen,
Steppdecken**

in dem deutschen Fachgeschäft

W. Hofmann, Mainz

Ecke Schusterstrasse 9 - 11

Seit 100 Jahren bekannt für gute Qualitäten.

An den offenen Sonntagen 15. u. 22. Dez.

ist unser Haus
von 2½-6½ Uhr geöffnet!

KAUFHOF

Kein deutscher Weihnachtstisch ohne Arbeitsbeschaffungslose

Remi
eines ver
Stadtber
acht hatte
des Hie
um Schult
Als am
ausbreiten
Man be
wöhner des
der ganze
Goldstücke
on 10 und
ährend des
reich, daß
iefert wur
der „Gold
ache, wenn
kam zur
erwartungen

garettwaren
in den Bür
auf den Ges
ten sie die
Bundlanger
e die Meist
elreagen und
mischläuße
schwieriger

Kabne ger
der Glück
Fronten.
fuhr, schlo
de nach der
Bericht, der
melt, um w
hland anzu
Hinter den
Einfielstet
iben steden
uns wieder
Kalkinenge

Abhöfste
es, feiner
wusste nur
Bundesgenos
streuten mit
kein Gran
en, die zu
Herde des

schlamm des
Klang gege
Man für
ablaten auf
ante Gieb

im Zeichen
m das deut
ung folgt

ische,
ulten,

in3

3.

ose

5 Erdteile 5 Schicksale

Begegnung mit deutschen Männern in fernen Ländern // VON ANDREAS POLTZER

(1. Fortsetzung)

Die überraschende Fantasia

Als ich nach einer erquickenden Nachtruhe und einem frugalen, doch schmackhaften Frühstück in Begleitung meines Gastgebers das Haus verließ, hatten sich die Männer des Ortes auf einem kleinen freien Felde schon versammelt. Alle trugen jeht Gewehre und standen in ausgerichteten Reihen. Der Stellvertreter des Raids erstattete Meldung. Und nun folgte die merkwürdigste „Fantasia“, die ich jemals von Arabern oder Berbern ausführen sah. Das kleine Heer begann auf das Kommando seines Raids — „Griffe zu kloppen“!

Wenn es auch nicht so am Schnürchen ging wie auf einem preußischen Kasernenhof etwa, es war immerhin be-

wunderungswert. Denn ist auch der Rifiot ein tapferer Krieger, Drill ist ihm etwas Fremdes.

Ich verbrachte noch mehrere Tage im Duar meines Freundes Abd el Adil. Bevor ich in Begleitung zweier seiner Leute, die mich auf sicheren Wegen über das Massiv des Beni-Snassen bis Algeriens Grenze bringen sollten, die Reise antrat, rückte ich mit der lange zurückgehaltenen Frage heraus: „Haben Sie niemals Sehnsucht nach Ihrer alten Heimat empfunden?“

Abd el Adil hielt meine Hand in seiner riesigen Faust und schwieg. Doch seine Augen bekamen einen merkwürdigen Glanz.

„Werden Sie eines Tages nach Deutschland zurückkehren?“ forschte ich weiter.

Und der Raid erwiderte: „Anich Allah!“ — Wie es Gott gefällt.

Robinson erscheint

Plötzlich war das Villensfeld zu Ende, und ich erblickte ein kleines schmuckes Holzhaus; eine Art von Bungalow mit einer breiten Veranda. Aber kein Lebemensch war zu erspähen, auch nicht, als ich schon vor dem Hause stand und laut rief. Jögernd betrat ich die Veranda. Auf einem Liegestuhl mit buntem Ueberzug lag ein offenes Buch. Mechanisch griff ich danach und war sehr enttäuscht, als ich sah, daß es ein englisches Buch war.

„Good morning, Sir!“ erklang plötzlich hinter mir eine Stimme.

Ich wandte mich um. „Habe ich Sie erschreckt?“ fragte ruhig lächelnd der Mann, der vor mir stand. „Ich sah Sie mit dem Boot ankommen“, erklärte er. Er war von mittlerem Wuchs und von schwer bestimmtem Alter; seine noch dichten Haare waren bereits ergraut. Er trug einen zerdrückten, doch sauberen Leinenanzug; sein faltiges Gesicht war tadellos rasiert. Geduldig wartete er auf meine Erwiderung.

„Sir“, begann ich endlich, „ich weiß nicht, ob Sie meine Aufdringlichkeit verzeihen werden. Ich hatte durch Zufall erfahren, daß ein Landsmann seit Jahren einsam auf dieser Insel lebt, und ich faßte den Entschluß, ihn zu besuchen. Auf die Gefahr hin, daß mein Besuch unwillkommen sei.“

„Seien Sie willkommen, Landsmann!“ schnitt mir, jezt deutsch sprechend, der weißhaarige Mann jede weitere Entschuldigung ab. Er belah eine tiefe, melodische Stimme, man hatte das Empfinden, als rezitierte er.

Ich nannte meinen Namen und fand dieses konventionelle Beharren des Stadtmenschen gleich danach etwas lächerlich, denn der Bewohner der „Lilieninsel“ verneigte sich nur stumm. Was hatte auch für zwei Menschen, die sich auf einer einsamen Insel plötzlich gegenüberstanden, ein Name zu sagen?

„Sie werden hungrig sein“, sprach jezt die wohlklingende Stimme. „Bedenken Sie sich einen Augenblick, ich bin gleich wieder da.“

Ohne meine Antwort abzuwarten, verschwand er in dem Hause. Als er wiederkam, trug er ein Tablett. „Kommen Sie, wir wollen einen kleinen Imbiß verzehren“, lud er mich ein.

In einer Ecke der Veranda standen ein rohgezimmelter Tisch und zwei Korbstühle. Wir nahmen Platz. Das einfache Gericht — verschiedene Salate, kaltes Gemüse und Eier — schmeckte mir wie selten. Wir tranken dazu einen vorzüglichen Porto.

„Sie haben es herrlich hier!“ rief ich mit einem Blick auf das bezaubernde Villensfeld, begeistert aus. „Rutter, seelenallein auf der Insel!“

„Nicht ganz, junger Freund! Robinson hat seinen Freitag.“

Und wie auf ein Stichwort tauchte in diesem Augenblick eine schwarze Gestalt auf. Bei meinem Anblick blieb der kräftige junge Reger überaus stumm; das Weiß seiner Augen weitete sich. Er war nur mit einer kurzen Hölzle kleidet, der nackte, muskulöse Oberkörper hatte die Farbe von Ebenholz. Mein Gastgeber machte einige rasche Zeichen, der Schwarze eilte an uns vorbei in das Haus. „Er ist taubstumm“, erklärte mein Tischgenosse.

Die Schätze der Insel

„Und jezt will ich Ihnen mein Besitztum zeigen: ob schon das Wort, bis auf das Haus, nicht ganz zutrifft.“ Sprach er, als Schlüssel und Teller leer vor uns standen. Er schritt voran, und ich folgte ihm. Der Bungalow bestand aus einem großen, quadratischen Raum, dem Wohngemach des Hausherrn, einer Küche und einer anschließenden Kammer, in der der Schwarze hauste.

Die Einrichtung war beinahe primitiv, doch alles war peinlich sauber. Ueber dem spartanischen Ruhebett des Hausherrn standen auf einem langen, ungestrichenen Holzpanel Bücher. Englische und vor allem deutsche: Werke der Klassiker, Dramen und Gedichte. Mein Begleiter setzte einen breitrandigen Strohhut auf, und wir schritten wieder ins Freie.

Ich sprach erneut mein Entzücken über die wundervollen Villen aus und erfuhr, daß sie ihrer Zwiebeln willen gezeichnet wurden. In bestimmten Zeitabständen kam das Motorboot des Hamiltoner Großhändlers, der Abnehmer der Blumenzwiebeln war.

„Good morning, Sir“, erklang plötzlich hinter mir eine Stimme. Ich wandte mich um. „Habe ich Sie erschreckt?“

Der Robinson der Lilieninsel

Sa, Hamilton war klein, aber fein! In der Hauptstadt auf Mainland floß der Champagner, der Whisky, der Rheinwein und der Bordeaux in Strömen. Damals, heute, da Amerika arm und wieder nah ist, ist es auf den Bermudainseln still geworden. Aber in den Jahren der beiden amerikanischen „Pro“ — Prohibition und Prosperität — widerhallten die Hotels, die Bars und Nachtlokale Hamiltons vom Lärm der Jazzbands und dem Knall der Sektproppen.

Ein großer Passagierdampfer hatte seine geräuschvolle Fracht von amerikanischen Businessmännern, deren Frauen und Kinder gerade wieder ausgeladen, und die Straßen der Insel, deren Boden bis zum heutigen Tag kein Auto und Motorfahrzeug berührt hat, wurden von den lauten und neugierigen Touristen überschwemmt.

Jemand rief mich beim Namen. Ich wandte mich um und erkannte Miß Jefferson, eine junge Amerikanerin, der ich vor Wochen in Philadelphia vorgestellt worden war. Nach einem geräuschvollen Handküsseln erzählte sie mir, daß sie mit ihrem „Daddy“ loben angekommen sei. Schon tauchte auch Miß Jeffersons Vater, ein reicher, jovialer Geschäftsmann, neben uns auf. Ich begleitete Vater und Tochter bis zu ihrem Hotel und wollte mich verabschieden. Doch Mr. Jefferson bestand darauf, daß ich mit ihnen lunchte.

Nach dem Essen verließ uns der Geschäftsmann, denn er war nicht nur zu seinem Vergnügen nach Hamilton gekommen. Er belah Interessen an einem der großen Alkoholschmuggler-Kongresse, die damals ihren Sitz auf Bermuda hatten. Das war ein in jeder Beziehung laies Business, an dem Kapitalisten, Weinerporture, Kognat- und Whiskyfabrikanten aller Herren Länder beteiligt waren.

Zwischen Korallenriffen

Miß Jefferson und ich liehen uns Fahrräder — das einzig zugelassene moderne Beförderungsmittel auf den Inseln — und fuhren hinunter zum Strand. In den lauen Fluten des Ozeans wimmelte es von Badenden. Miß Imperia wäre gern ihrem Beispiel gefolgt, doch da sie kein Badekostüm hatte, mußte sie auf das Vergnügen verzichten. So beschloffen wir einen Ausflug zu den Korallenriffen. Diese Fahrt wird von keinem der Besucher Bermudas verläumt. Die Boote mit ihrer schwarzen Besatzung — zwei Drittel der Bevölkerung der Insel sind Neger — haben einen Glasboden. Das kristallklare Wasser des Ozeans erlaubt einen Blick in Tiefen, die stellenweise mehrere tausend Meter erreichen.

Was sich hier unseren Augen darbot, ist mit Worten schwer zu beschreiben. Korallenfäulen, in allen Farben und Farbenschattierungen glänzend und schimmernd, liegen steil vom Meeresgrund auf. Fische von nie gesehener Form, bunt wie der Regenbogen, flühten und schwebten nach einem unbekannten Rhythmus vorbei. Phantastische Gebilde aus Korallen wechselten wie in einem wunderbaren Kaleidostop. Dieser Zauber des Ozeangrundes machte unsere Augen allmählich trunken.

Miß Imperia preßte meine Hand und stieß kleine Laute des Entzückens aus. Schließlich, ermüdet von den Offenbarungen der Meerestiefe, wandte sich unser Blick wieder der Oberfläche zu. Was hier das Auge sah, war kaum weniger grandios. Die Bermudas bestehen aus 360, durch Regen und Brandung wunderbar zerrissenen kleinen Inseln und Klippen. 340 der Inseln sind unbewohnt.

Unser Boot, durch kräftige Ruderschläge vorwärts getrieben, glitt zwischen den Inseln dahin. Aus ihrem sandigen Rastboden sprossen Blumen hervor. Blumen rot und blau, orangefarben und weiß, golden und violett wie das Gewand eines römischen Bischofs.

Imperia, die junge, mondäne Großstadtdame, seufzte: „Oh, wenn man hier leben könnte, auf einer dieser herrlichen, unbewohnten Inseln.“

„Ja, Miß Jefferson, das wäre außerordentlich romantisch, aber — auf die Dauer wohl etwas langweilig.“ erwiderte ich lachend.

Ein kleiner untersehter Herr mit Kneifer, so gar nicht der landläufige Typus des Briten, ob schon er, wie ich später erfuhr, Engländer und Beamter einer Behörde auf Mainland war, mischte sich in unsere Unterhaltung: „Auf einer der entfernteren Inseln lebt schon seit Jahren ein Mann ganz einsam. Jergendein verrückter Amerikaner.“

„Oh, den müssen wir besuchen!“ rief Miß Imperia, sofort Feuer und Flamme. Ich mußte ihr versprechen, sie auf dieser Fahrt zu begleiten.

Am nächsten Tage versuchte ich, über den Robinson etwas zu erfahren. Doch den Leuten, die ich in Hamilton

befragte, war nicht bekannt, daß eine der zahlreichen einsamen Inseln einen Bewohner hatte. Endlich, nach längerem Herumfragen, wies man mich an einen Großhändler von Blumenzwiebeln, und dieser wußte tatsächlich Bescheid. Vor allem erfuhr ich, daß der Bewohner der „Lilieninsel“ — so nannte man das kleine Eiland — in Wirklichkeit ein Deutscher war.

Die Insel der hunderttausend Lilien

Nun erwachte meine Neugier, und ob schon die launische Imperia Jefferson ihr Interesse für die kleine Insel verloren hatte — ich glaube, daran war der elegante englische Kapitän schuld, dessen Bekanntschaft Imperia nach unserer Fahrt zu den Korallenriffen gemacht hatte — beschloß ich, die Reise zu unternehmen.

Die Inhaber der Motorboote forderten für die Hinfahrt einen für mich unerhörlichen Preis. Erst nach mehreren Tagen fand ich die Reisegelegenheit nach der „Lilieninsel“. Der Kommandant eines der zahlreichen außerordentlich schnellen Motorfahrzeuge, die unter nicht geringer Gefahr den auf Bermuda aufgestellten Alkohol zur amerikanischen Küste schmuggelten, erbot sich, mehr aus Gütmütigkeit als um des (für ihn unbeträchtlichen) Fahrpreises willen, mich auf der „Lilieninsel“ auszufahren.

Und so geschah es.

Als das kleine Eiland im glühenden Sonnenschein auftauchte, bot sich meinen Blicken ein Bild von märchenhafter Schönheit. Soweit der Blick reichte, sah man nur Lilien. Tausende und aber Tausende herrlich gewachsener weißer Lilien, deren betäubender Duft schon von weitem zu verspüren war.

Das Motorengeräusch des davonschießenden Bootes erstarrt allmählich, und ich stand noch immer wie angebannt auf demselben Fleck, wo ich die Insel betreten hatte. Endlich raffte ich mich auf und schritt den schmalen Pfad, der inmitten der im Seewind wogenden hunderttausend Lilien in das Innere der Insel führte, entlang. Und jezt erst wurde ich meines Draufgängertums bewußt. Wie, wenn der unbekannte Bewohner dieses Eilandes keinen Besuch wünschte? Noch dazu einen Besuch, der gezwungenermaßen mehrere Tage, bis das Alkoholboot, seiner Last entledigt, wieder vorbeikam, hier verweilen wollte. Wie, wenn der Robinson der „Lilieninsel“ ein Menschenfresser war? Nun, zu ähnlichen Betrachtungen war es zu spät; untehren konnte ich nicht mehr.



Zeichnung: E. Drewitz (M.)

(Fortsetzung folgt.)



Keine ist so wie Du!

ROMAN VON ALBERT O. RUST

(Copyright 1934 by Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München.)

(3. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Schmittthener will die Presse für seine Expedition in das Pamirgebiet interessieren. Der Versuch schlägt fehl, aber Schmittthener wird von einem Schriftleiter an Offi von Grimme erinnert, die sich bei ihm als Pressephotographin beworben hat. Schmittthener macht sich erneut auf die Suche nach Offi. In der alten Wohnung trifft er die Baronin de Beer und Eddie. Eddie erzählt ihm, daß sie die Ostwand des Wahmanns ersteigen wollen. Schmittthener, der vor der Unternehmung warnt, erfährt hier die neue Wohnung Offis. Er sucht sie in dem kleinen Vorortshäuschen auf, um sie für seinen Plan einer Besteigung des Wahmanns zu gewinnen. Da Schmittthener seinen Vorstoß ungehindert vordringt, versteht Offi kein Wort.

Er riß sich mit Gewalt zusammen. „Es ist sonderbar. Entschuldigen Sie mich. Haben Sie ein wenig Nachsicht mit mir. Aber immer, wenn ich in Ihre Nähe komme, mache ich alles verkehrt!“

Er sah wirklich erbarmungswürdig aus, aber sie mochte sich trotzdem nicht überwinden, eine nahegelegende Bemerkung mit einer boshaften kleinen Spitze zu unterdrücken.

„Wäre es in diesem Falle nicht angebracht, immer auf genügenden Abstand zu achten?“

„Im Gegenteil“, versicherte er, „ich werde alles tun, was nur in meiner Macht steht, um den Abstand zwischen uns zu verringern. Das müßten Sie doch schon längst bemerkt haben. Aber davon darf ich wohl nicht sprechen. Jetzt kommt es darauf an, daß Sie Vertrauen zu mir fassen. Ich habe meine Papiere mitgebracht! Ich war aktiv bei der Reichswehr. Ich habe ein Gült in der Ramsau bei Berchtesgaden. Ich studiere hier an der Uni. Hauptfachlich Erdkunde. Ich plane Erstbesteigung in Pamir, aber ich habe allein nicht Geld genug dazu. Und kein Mensch hat etwas übrig dafür.“

Aber das alles wäre natürlich anders, wenn ich einen Namen hätte. Und darum muß ich auf den Wahmann. Noch nie ist bisher jemand im Winter über die Ostwand gegangen. Wer das hinter sich hat, der ist gemacht!“

Offi schloß die Augen zu einem schmalen Spalt und verfehlte sich im Geist nach Sankt Bartholomä. Sie war nur im Sommer dort gewesen, und sie war nie viel höher als bis zur Eiskapelle gekommen. Hinter der Eiskapelle stieg eine Felsmauer senkrecht zum Himmel. Man mußte den Kopf ganz zurück in den Nacken legen, um hinaufzuschauen. Es war blanker Fels, selten durchzogen von schmalen Bändern mit etwas Gras. Im Winter mußte die Ostwand einer Eismauer gleichen.

„Da hinauf wollen Sie?“ fragte Offi entsetzt. „Jetzt im Winter?“ Und die Laminen?“

„Wir haben fast keinen Schnee“, versetzte Schmittthener triumphierend. „Das Wetter ist günstig wie noch nie. Im Sommer bin ich oft oben gewesen. Ich kenne jeden Fußbreit Boden. Und Sie nehmen ich an das Seil. Sie brauchen nur die Kamera zu tragen. Von den schwierigen Stellen machen wir Aufnahmen für den Pressebericht. Aufnahmen, wie sie noch kein Mensch von einer Wand mitgebracht hat. Sie müssen nur ganz schwindelfrei sein. Und kann ich einiges von dem sehen, was Sie bisher aufgenommen haben? Natürlich gehen wir bei Tage. Früh am Morgen, sobald es Tag wird. Ich kann nicht einsehen, warum Allgaier bei Nacht gehen will. Es gibt nur Eis an der Wand. Fast keinen Schnee. Die Gelegenheit ist günstig wie noch nie.“

Offi verstand nicht die Hälfte von der Sturzflut dieser Sätze. Soviel hatte sie indessen erfährt, daß dieser schreckliche Mensch sie bereden wollte, mit ihm jetzt mitten im Winter über die Ostwand auf den Wahmann zu steigen. Sie sah die riesige Eismauer vor sich, senkrecht, glitzernd und drohend! Und sie schloß entsetzt die Augen. „Nie werden Sie mich dort hinaufbringen!“

„Aber erlauben Sie“, widersprach er beinahe beleidigt. „Wenn ich Sie am Seil habe, sind Sie so sicher, als wenn Sie hier in Ihrem Stuhl sitzen. Bedenken Sie“, beschwor er sie, „es handelt sich um Ihre Zukunft. Von mir gar nicht zu sprechen. Haben Sie denn gar nicht ein klein wenig Vertrauen zu mir?“

Sie öffnete vorsichtig ein bißchen die Augen und sah einen ihr im wesentlichen unbekannten jungen Mann vor sich, sehr gebräunt, das Haar schütter, die Gestalt gestrafft und die hellen Augen sehr eindringlich auf sich gerichtet. „Ein bißchen schon“, sagte sie. „Schwindelfrei bin ich, aber ich habe erst wenige richtige Touren gemacht.“

„Run also“, meinte er überzeugend, „dann ist ja alles in schönster Ordnung. Sie werden sehen, die Leute von der Presse werden schon auf zehn Schritt Entfernung den Hut vor Ihnen abnehmen. Lassen Sie mich nur machen! Die Ausrüstung besorge auch ich.“

Sie deutete auf das untere Fach im Bücherregal. „Da“, sagte sie, „das ganze Fach ist voll von Alben. Ich habe alles gesammelt und eingeklebt, was ich in den letzten Jahren aufgenommen habe.“

Schmittthener holte sich aufs Gratewohl einen von den sauber gebundenen und geordneten Bänden heraus und begann, ihn durchzublättern. Er nahm dabei das Gebaren eines Sachverständigen an.

Er schüttelte bekümmert den Kopf. „Unglaublich. Ich kann diesen Beechow nicht begreifen. Die Aufnahmen sind doch wundervoll!“

„Das hat Professor Wiedenburger auch gesagt“, versetzte sie erfreut.

Er runzelte die Stirne. „Wiedenburger? Wer ist Wiedenburger? Professor Wiedenburger?“

„Wiedenburger“, belehrte sie ihn, „ist doch überall bekannt. Professor Wiedenburger, der Klavierpädagoge. Ich bin seine Schülerin gewesen. Ich wollte Konzertpianistin werden, aber zuletzt ist mir das Geld ausgegangen. Da

hat er gemeint, entstehen könne er natürlich nicht dafür, daß ich mich durchsehen werde, und da habe ich das weitere Studium doch lieber aufgegeben. Aber meine Aufnahmen haben ihn begeistert. Er hat mir auch eine Empfehlung an Herrn von Beechow gegeben.“

Er zeigte ihr ein todernstes Gesicht. „Finden Sie diesen Beechow nicht auch ziemlich frivol?“

„Frivol? Nein. Warum? fragte sie erstaunt.“

„Hat er Sie nicht zum Abendessen eingeladen? Einfach eingeladen, ohne Sie näher zu kennen? Sehen Sie, bei mir ist das etwas anderes. Wir sind Kollegen, Kameraden. Wir haben eine schwierige Sache vor uns. Wenn ich Sie einlade, ist das ein ganz anderer Fall. Das ist doch klar?“

Es schien dem kleinen Fräulein Offi trotzdem nicht ganz klar zu sein.

VII.

Durch einen Telefonanruf bei Baronin de Beer brachte Schmittthener heraus, daß Allgaier die Absicht hatte, mit dem Nachmittags Schnellzug nach Berchtesgaden zu fahren.

Das war wie Alarm im Felde.

Schmittthener raste zum Bahnhof und bezog Posten am Durchlaß zum Bahnsteig. Es war noch eine gute halbe Stunde Zeit bis zum Zugabgang. Schmittthener war entschlossen, nicht zu weichen, bis er Allgaier gestellt hatte. Und wenn die Zeit zu knapp wurde, wollte er eine Mißfahrt bis Rosenheim riskieren.

Es schien aber nicht nötig zu sein. Allgaier, mißtrauisch wie alle Gebirgler gegen Uhren und Fahrpläne, fand sich lange vor der Abfahrtszeit am Bahnhof ein und wurde auch sofort von Schmittthener gesichtet.

Allgaier war in Obergrainau oberhalb von Garmisch-Partenkirchen zu Hause. Auch sein Vater und sein Großvater waren Bergführer gewesen. Von Gestalt war er nur mittelgroß und fast zu schmal, aber zäh und ausdauernd war er wie eine Rahe. Er hatte Kundschaft und Freunde in allen fünf Weltteilen.



Zeichnung: Eisner (M.)

„Hallo, Kaspar!“ empfing ihn Schmittthener. „Noch mäßig Zeit. Gehen wir einenENZIAN trinken.“

„Ah, Sie sind ja, Herr Leutnant. Bald hält' i Eahna nimmer kenn. Was machen die Brettern? Kriag'n ma gar toan Schnee den Winter?“

Schmittthener nahm ihn am Arm und führte ihn in den Wartesaal. „Brauchst an Schnee, Kaspar?“

„I? I brauch toan. Aber andere Leut. Der Herr Leutnant zum Beispiel.“

„Ich? Ich brauche auch keinen Schnee, Kaspar. Im Gegenteil. Darüber wäre zu reden. Aber tippen wir erst unserenENZIAN. Sollst leben, Kaspar.“

„Der Herr Leutnant net zu vergessen.“

„Was willst du in dem Zug nach Berchtesgaden, Kaspar. Wie weit soll's gehen?“

„Schon eini nach Berchtesgaden“, antwortete Kaspar arglos. „Jetzt bin i halt amal auf dera Seit'n. Wird sich schon nix fehl'n. Da is so a narrische Kundschaft von mir, die hat sich die Ostwand einbild' vom Wahmann. Narrische Teifln d's, narrische. Und i fahr halt a bißl voraus, damit i seh, wie mo's am besten anpad'n.“

Schmittthener traute sich hinterm Ohr. „Sakra, die Ostwand, das ist ein Stück. Ist noch keiner hinaufgekommen im Winter, von dem ich weiß.“

„Zwegen die Laminen, Herr Leutnant“, erlaubte sich Allgaier zu erklären. „Es gehen zu viel Laminen zu Tal. Aber bei dem Winter heuer könnt's glücken. Und i geh in der Nacht. Da kann mir d' Sonn keine G'schichten net machen. Morgen is Vollmond. Da geh i's an.“

„Sichere Leut, deine Partie?“ fragte Schmittthener. „Da seist si nix“, versicherte Allgaier. „Es ist ein Er und eine Sie. Gerad hab i die Sache bered't mit dene Zwaa. Sehn aus wie die Puppen, is aber Verlaß drauf. Zuagreiffe ja's. Kitty heißen's und Eddie, und zahl'n tuns gut. Feine Leutln, Herr Leutnant.“

„Und so was will jetzt im Winter über die Ostwand? Noch einenENZIAN, Kaspar.“

„Wo einer hingeht, is auch Platz für an zweit'n“, meinte Allgaier. „Auf an g'fähigen Schnee, Herr Leutnant! Und was meine Leutln san, da teans Eahna sei net täuschen, Herr Leutnant. Mit denen geh i schon hübsch a Zeit. Hat noch nie Anstand geben damit. Die bring i a auf die Ostwand. Und des wird net unser letztes Stück g'wesen sein.“

„Also Prost auf die Ostwand, Kaspar. Trinkt aus.“

„Der Herr Leutnant hat aber heut hübsch die Spenderhofen an“, freute sich Allgaier. „Aber anENZIAN kann der Mensch immer brauchen. Das dritte Glas gilt aber dem Herrn Leutnant. Auf's Wohlsein, also! Und jetzt, wenn i nur noch mein Zug erwisch!“

Er erwachte ihn noch, aber er ließ einen sehr niedergeschlagenen Leutnant Schmittthener in München zurück.

Schmittthener trank für sich allein noch ein viertes Stempel echten Gebirgsenzian, aber es kam ihm keine Erleuchtung. Bis morgen früh konnte er keine Vorbereitungen nicht schaffen. Es war nicht daran zu denken, vor übermorgen an die Partie zu gehen. Allgaier behielt also zwölf Stunden Vorsprung. Er mußte das Glück entscheiden lassen.

VIII.

„Halt“, sagte Schmittthener. „Jetzt haben wir das erste Band hinter uns. Vorsichtig umdrehen. Ich lege Ihnen meinen Janker unter. Sehen Sie sich darauf und stemmen Sie die Füße gegen den Fels da. Und jetzt schauen Sie sich um. Wenn Sie wollen, dürfen Sie auch einen Sucher tun oder zwei, weil die Welt so schön ist.“

Aber Offi gab keinen Laut von sich. Sie nahm Platz auf dem ausgebreiteten Janker und stemmte die Füße gegen den Felsblock, wie es Schmittthener geraten hatte. Und so lag sie und faltete die Hände im Schoß und atmete tief und froh.

Senkrecht unter ihr war nichts als blaue Luft. Ganz tief unten das Dunkelgrün dichter Nadelwälder, die barocke Steinmuschel von Sankt Bartholomä, der blinkende Eis-Spiegel der Seefläche und jenseits dunkle Felswände, bestäubt mit Diamantenpulver. Klar und hoch, ganz ohne Wolken wölbte sich der Himmel darüber.

Schmittthener hatte seine Pfeife zwischen die Zähne genommen. Aber er rauchte kalt. Der Dampf, der von seinen Lippen kam, war der warme Atem seiner Brust. „Jetzt sind wir ganz allein. Jetzt kann uns kein Mensch mehr helfen. Die Stimme tät sich hier im Fels verlieren. Auch Toni hört uns nicht mehr. Toni ist längst umgekehrt. Er muß Dienst machen drüben am Stadel bei seinen Hirchen.“

Toni war einer der Jäger von Sankt Bartholomä. Er war aus Freundschaft mit bis zur Eiskapelle gegangen und hatte von dort aus mit dem Glas den Einstieg beobachtet. Toni wäre für sein Leben gern mit von der Partie gewesen, aber er hatte Dienst und war zu gewissenhaft, um den Dienst zu schwänzen. Lange hatte er wie befehlen seinen Jägerhut geschwenkt.

„Und wenn wir das Rotzeichen geben, können wir lange warten, bis in Bartholomä jemand aufmerksam wird, auch wenn sie uns in der Wand wissen und manchmal durchs Fernglas sehen. Aber Sie sind ein feiner Bergkamerad. Ich habe es Ihnen schon beim ersten Blick angesehen. Langbeinig, schmale Hüften und Fesseln wie ein Reh. Es wäre schade um Sie gewesen.“

Sie sah ihn an, und er merkte an ihren Augen, daß sie ihn nicht verstand.

„Wir haben noch gut fünf Stunden Aufstieg vor uns“, fuhr Schmittthener nach einer Weile fort. „Und dann müssen wir noch zum Wahmannhaus. Im Wahmannhaus wartet Allgaier auf uns. Allgaier war Ordonnanz bei mir, als ich noch aktiv gewesen bin. Er war auch dabei, als ich im Allgäu das Unglück mit der Lawine hatte. Er wird das Feuer nicht ausgehen lassen. Und er wird gewärmte Decken bereit halten und einen großen Kessel kochend heißen Tee. Und vor der Tür warten die Brettern. Damit fahrer wir hinunter ins Wimbachtal und in die Ramsau, und in der Ramsau, da bin ich zu Hause. Wirklich zu Hause auf einem ordentlichen Stück Boden, der mir gehört, und in einem Hause, in dem ich zur Welt gekommen bin, und in dem schon mein Vater und mein Großvater gelebt haben. Das müssen Sie sich ansehen. Dort werden Sie zu Hause sein, wie ich zu Hause bin. Und jetzt müssen Sie mir sagen, wie ich zu Ihnen laden soll!“

„Wie Sie zu mir laden sollen?“ Offi verstand nicht. „Natürlich! Verstehen Sie mich recht; wir haben jetzt verwundlich schwierige Stellen vor uns. Allgaier ist schon einmal mit einem Kameraden oben gewesen, aber im November. Und vor zwei Jahren sind vier Mann oben gewesen, im Dezember, aber die sind achtundvierzig Stunden in der Wand gewesen, und zweimal haben sie Beiwacht gehalten. Die sind über das Schrofensfeld und über die Schallhornplatten gegangen. Wir nehmen aber einen ganz anderen Aufstieg. Von dem ahnt auch Allgaier nichts, und darum hoffe ich, daß wir ihn und keine Leute noch einholen. Größ Gott, Kaspar, werde ich sagen, auch da oben? Ich freue mich schon auf das Gesicht, das er dann machen wird. Aber jetzt sagen Sie mir, wie ich Sie nennen soll.“

„Aber Sie wissen doch, wie ich heiße, Herr Schmittthener.“

„Schon, aber bedenken Sie, wenn wir jetzt, was nicht ausgeschlossen ist, an eine recht riskante Stelle kommen, und der Fels ist brüchig, und ich muß Sie eilig warnen, soll ich da sagen, gnädiges Fräulein oder Fräulein von Grimme, bitt gar schön, geben S' acht, da ist eine brüchige Stelle? Das dauert doch viel zu lange und ist viel zu umständlich. Da ist es schon besser, ich sage „Offi“ und „Du“. Finden Sie nicht auch? Und zu mir sagen Sie Toni. Ich heiße Toni wie der Jäger unten in Bartholomä.“

„Das haben Sie sich aber fein ausgedacht“, sagte Offi, und ihre Augen lachten.

„Willst du nicht „Du“ zu mir sagen und Toni?“ schlug Schmittthener vor.

Sie schüttelte den Kopf. „Und mir einen Ruß geben?“ fuhr er eifrig fort. „Offi, du mußt doch längst gemerkt haben, daß ich ein verlorener Mensch bin, wenn ich ohne dich leben muß.“

„Haben Sie mich deswegen in die Ostwand vom Wahmann gebracht, um mir das zu sagen?“

„Offi!“ sagte er verzweifelt. „Ich werde dich noch an viele schöne Stellen dieser Erde bringen, aber überall werde ich dir dasselbe sagen. Wirst du mir jetzt einen Ruß geben?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Also werde ich mir einen nehmen!“ sagte er entschlossen.

„Toni“, rief sie, „um Gottes willen, gib acht!“

(Fortsetzung folgt.)

Er
beim.

Numm

Bon

NSA

lich in aus
telei des V
den die D
heiten aus
mäßig aus
tionen als
der Besart
willigen n
empfinden

Man f

solche bem
fie ja schon
widerlegt
bruch, de
des deutsche
gerade beim
wegs zu ei
das kürzlich

—, sondern

Solidar

ander. W

früher nur

„kleine Na

nicht pen

kann man

alle Verufe

melerfolgen

die Hilfsakti

stügen. De

aller Volk

65 Millionen

Menschen

mangelchlo

Darüber

oben angef

richterstatu

zivilisier

liches dem

weise an di

Kann e

her finden

Wohlfahrt

die Unfähig

iche Volk al

nahezu ein

hat, die de

teitet werde

Welche

daß in feir

frei wil

fundheit in

planmäßig

zu seit der

Deutschland

Die Ta

jeder Zust

Erhöhung

Aber e

lediglich un

ergebnis ist

Geist, in de

Die Ge

Willen zur

tritt nicht

auch in de

Dieser

schönsten

Fälle, wo

war, sonde

häufiger a

Vollstogeno

einer „nich

geben“ wil

Die N

den Opfern

bereitschaft

der Volksg

Erfüllung

Wille zur

sehung bil

haltung d

Davon

Glück des

mung hab

einem schu